Zur Sprache der Frühlyrik Friedrich Rückerts.

Erster Teil: Vom Wort.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer hohen philosophischen Fakultät an der Westf.
Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

Aloys Bh. Dickmann.

Druck von J. & A. Temming in Bocholt
1921.

Dekan: **Prof. Dr. Meinardus.**

Referent: **Prof. Dr. Schwering.**

Tag der Prüfung: 26. März 1919.

Meinen lieben Eltern.



Vorwort.

Vorliegende Abhandlung ist durch die umfassende, auf breiter wissenschaftlicher Grundlage sich aufbauende Arbeit des Herrn Privatdozenten Dr. phil. L. Magon, Der junge Rückert Münster 1914, angeregt worden. Sie hat den Zweck, das erwachende Sprachvermögen des ostfränkischen Dichters, seine Wortliebe in ihrer mannigfaltigen Tätigkeit und mit vorzüglicher Berücksichtigung seiner Lehrmeister zu erfassen und darzustellen. Zweitens will sie zu den trotz ihres riesenhaften Stoffes immer noch nicht ausreichenden Wörterbüchern kleinere Forschungen mit neu aufgesuchten, bisher noch nicht gewürdigten, aber gewiß höchst wichtigen Zeugnissen beisteuern. Die vollständige Ausarbeitung dieser Aufgabe soll nach den drei Gesichtspunkten: Wort, Satz, Form geschehen. Der Plan sieht vor, daß alle drei Teile sich einander ergänzen.

Ich wähle die Frühlyrik Rückerts, jedoch ohne mich streng an das Jahr 1811 oder irgend ein anderes zu binden. Zur Vervollständigung des Gesamtbildes nehme ich die Geharnischten Sonette, die Gedichtreihen aus den Jahren 1810 - 1815 (Beyer II 45 - 149) und die Volkssagen (Beyer VI 242—247, 270 - 299 hinzu.

Bei der Untersuchung nun werden die ungefeilten und mißglückten Verse keineswegs außer acht gelassen. Gerade solche Beweisstücke haben für die Enthüllung des Werdeganges unseres Formvirtuosen unschätzbaren Wert: Sie werfen Streiflichter in die tiefen Gewölbe der dichterischen Werkstätte und erlauben dem Forscher manchen kostbaren Blick in das Wiegen und Wogen einer inhaltsreichen Seele. Was bisher Einschlägiges über die Sprache Rückerts erschien, sind folgende Schriften:

1. **Dr. Hermann Meurer**, Lexikalische Sammlungen aus Friedrich Rückerts Werken, Osterprogramm des Weimarischen Gymnasiums 1872.
2. **Dr. Konrad Beyer**, Lexikalisches aus Friedrich Rückerts Werken, NM II 3 ff.
3. **Dr. Karl Macke**, Friedrich Rückert als Übersetzer. Programm Siegburg 1896.

In der ersten Schrift bietet uns der Verfasser eine Anzahl veralteter mundartlicher Substantive. Daran reiht er eine Aufstellung von abstrakten Wörtern weiblichen Geschlechts auf = e. Im II. Abschnitt stehen veraltete, seltene, mundartliche, eigentümlich gebrauchte Verba. Mit knapp 19 fünfundzwanzigzeiligen Seiten müssen sich eine Ausgabe von 12 Bänden und 9 weitere Teile bei ihrer Fülle von Haupt- und Zeitwörtern begnügen. Daß in dieser Arbeit mancher hochwichtige Sprachbestandteil vernachlässigt

blieb, liegt auf der Hand. Trotzdem genießt das Werkchen ein gewisses Ansehen: Meurer hat nämlich als Erster eine Untersuchung angestellt über die Sprache des gesamten Rückert und seine, wenn auch dürftigen Ergebnisse, zu Papier gebracht. Die zweite Sammlung hat vor der ersten den Vorzug, daß sie Beispiele liefert aus mehreren Gebieten. Der Verfasser gestattet sich sogar, „hie und da eine kurze ergänzende oder kritische Bemerkung in Parenthese." Nur jenem, der einige Belege für des ganzen Dichters Spracheigentümlichkeiten möchte kennen lernen, dürfte vorliegende Zusammenstellung willkommen sein. Bedeutender noch dünkt mich die Abhandlung von Macke zu sein. Obgleich sie für meine Arbeit nicht in Betracht kommt, so kann ich doch kurz bemerken, daß die 20 Seiten eine gründliche Bekanntschaft mit Rückerts späteren Werken und ein tiefes Verständnis für die Verschiedenheiten der Literaturen und Sprachen bedeutsamer Völker und Zeitalter verraten. Durchdrungen von der Überzeugung der wahren Fortschritte Rückert'schen „Riesengeistes" und ausgestattet mit einem warmen, kräftigen, gut deutschen Sprachstil, führt uns der Verfasser an Hand von Beispielen weit in die Übersetzungskunst des „seine orientalische Dichtung auf wissenschaftlicher Grundlage" aufbauenden Meisters hinein. Diesen Schriften möchte ich nun meine folgen lassen. Auch sie kann nicht den Anspruch erheben, allen Gesamtstoff in dem abgesteckten Kreise nun endlich bewältigt zu haben. Manches ist nämlich absichtlich unberücksichtigt gelassen, und anderes gelangt erst in den nächsten Teilen zur Erörterung.

Für die mannigfachen Anregungen in Vorlesung und Seminar fühle ich mich verpflichtet, dem Herrn Universitätsprofessor **Dr. Julius Schwering**, meinen herzlichsten Dank auszudrücken. Nächst ihm schulde ich dem Herrn Privatdozenten **Dr. Leopold Magon**, der das Werden der Arbeit mit reger Teilnahme begleitete, besonderen Dank.

Münster, im März 1919.

Der Verfasser.

Erstes Literaturverzeichnis.

I. Rückert-Literatur.

Gesammelte Gedichte von Friedrich Rückert. Erlangen 1834—1838 6 Bände.
Friedrich Rückerts gesammelte poet. Werke. Frankfurt a. M. Sauerländer. Neue Ausgabe 1882. 12 Bde. — Sl.
E. Götzinger, Ausgewählte Gedichte von Fr. Rückert. Aarau 1877.
K. Beyer, Fr. Rückerts Werke in sechs Bänden. Leipzig, Hesse. I (Band) 1 (Seite), 1 (Zeile).
G. Ellinger, Rückerts Werke. Meyers Kl. A. 2 Bde. = Ell.
E. Groß und E. Hertzer, Rückerts Werke Auswahl in acht Teilen. Goldene Kl. B.
L. Hirschberg, Rückert Nachlese. Weimar 1910. 1. Band = H.
H. Ebert, Jugendbriefe von Friedrich Rückert. Nord und Süd. Band 136.
K. Beyer, Friedrich Rückert. Ein biographisches Denkmal. Frankfurt a. M. 1868.
— Neue Mitteilungen über Fr. Rückert. Leipzig 1873. 2 Bde. = NM.
— Nachgelassene Gedichte Fr. Rückerts und neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften. Wien 1877 = NG.
R. Boxberger, Rückertstudien. Gotha 1876.
L. Magon, Der junge Rückert. Halle 1914.
H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1879 ff.

II. Werke.

Anakreontiker und preußisch-patriotische Lyriker. Von Fr. Muncker. D. Nat. L. Bd. 45.
Arndt, Werke. Leipzig, Blömer. o. J. 6 Bde.
G. A. Bürger, Gedichte. Von A. Sauer. D. Nat. L. Doppelbd. 78.
Ditfurth, Fränkische Volkslieder mit ihren Singweisen. Leipzig 1855.
Droste-Hülshoff, Werke. Von J. Schwering. Goldene Kl. B.
Fichte, Reden an die deutsche Nation. Von Th. Vogt. 2. Aufl. Langensalza 1896.
Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. Berlin 1843 ff.
Fouqué, Werke. Von M. Koch. D. Nat. L. Bd. 146 II 1.
Freiligrath, Werke. Von J. Schwering. Goldene Kl. B.
Ganghofer, Gesammelte Schriften. Stuttgart 1906—9.
S. Geßner, Auswahl. Von A. Frey. D. Nat. L. Bd. 41 I.
Goethe, Werke. Weimar 1887 ff.
— Große Ausgabe. Von K. Heinemann. Meyers Kl. A.
Der Göttinger Hainbund. Von A. Sauer. D. Nat. Bd. 49 und 50 I, II = Gött.
Grillparzer, Werke. Von A. Sauer. Stuttgart o. J.
Hagedorn, Werke. Reclam Nr. 1321—23.
Hebbel, Werke. Von R. M. Werner. Berlin 1901—7.
Heine, Werke. Von E. Elster. Meyers Kl. A.
Herder, Werke. Von B. Suphan. Berlin 1877—09.
— Von Th. Matthias. Meyers Kl. A.

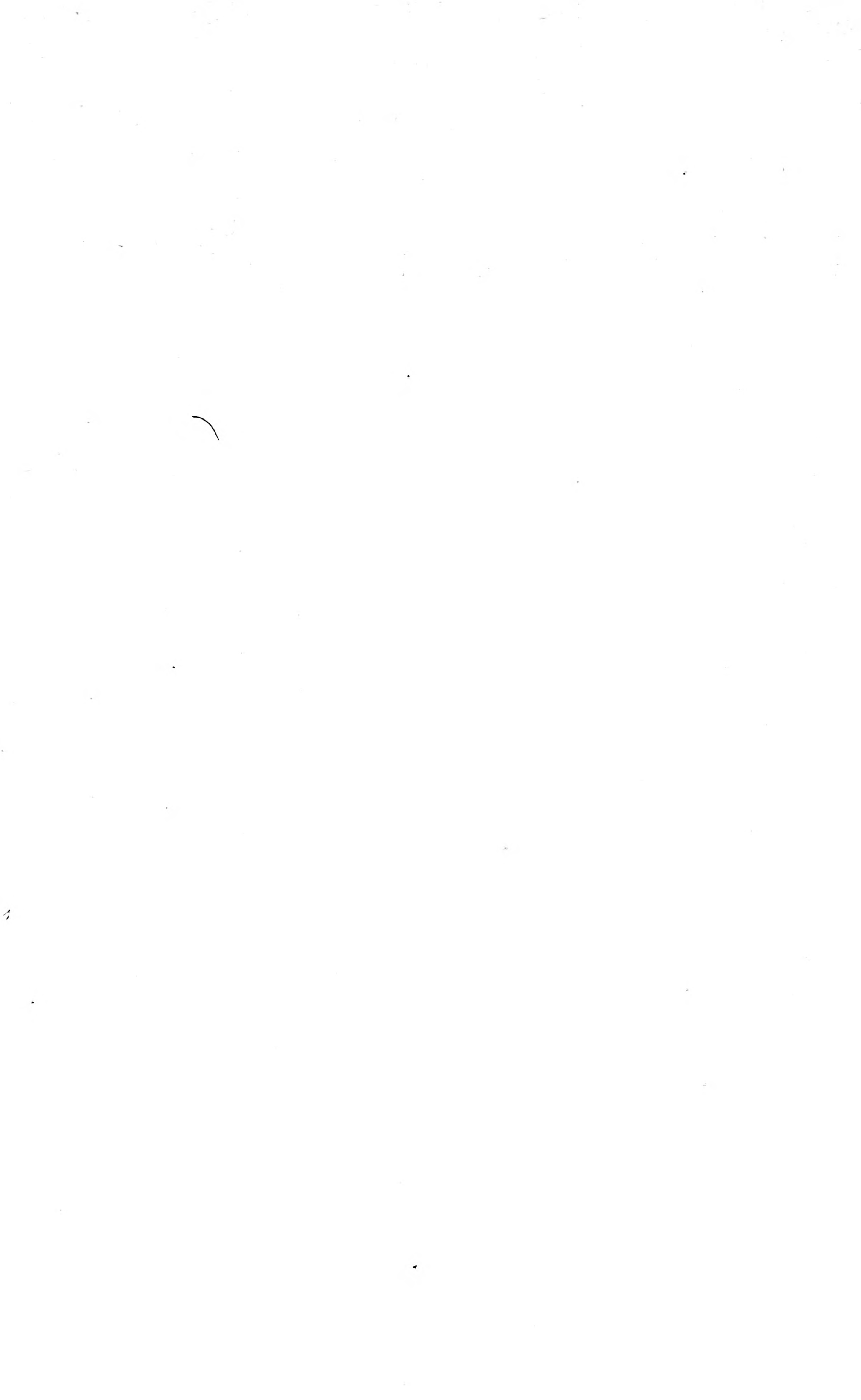
Hölty, Gedichte. Reclam Nr. 439.
G. Keller, Ges. Werke. Stuttgart und Berlin, Cotta 1910.
E. Chr. v. Kleist, Werke Reclam Nr. 211.
H. v. Kleist, Werke. Von E. Schmidt. Meyers Kl. A.
Klopstock, Werke. Von R. Hamel. D. Nat. L. Bd. 46 I, II; 47 u. 48.
Körner, Werke. Von A. Stern. D. Nat. L. Bd. 152 und 153 I, II.
Lenau, Werke. Von M. Koch. D. Nat. L. Bd. 154 und 155.
Lessing, Werke (Lachmann). 3. Aufl. v F. Muncker Stuttgart und Leipzig 1886—1909.
Logau, Sinngedichte. Reclam Nr. 706.
Ludwig, Ges. Schriften. Von E. Schmidt und A. Stern, Leipzig 1891 ff.
Matthisson, Gedichte. Reclam Nr. 140.
Mörike, Werke. Von A Leffson, Goldene Kl B.
Novalis, Auswahl. Von W. Bölsche, Leipzig, Hesse.
Jean Paul, Werke. Von R. Gottschall, Berlin. Hempel o. J.
Petrarca, Rime. Von G. Mestica. Firenze 1897.
Platen, Werke. Von M. Koch und E. Petzet. Leipzig, Hesse.
Reuter, Werke. Von H. B Grube. Goldene Kl. B.
Scheffel, Ges. Werke. Von J. Prölß. Stuttgart 1908.
Schenkendorf, Gedichte. Von A. Hagen. Stuttgart 1878.
Schicksalsdrama. Von J. Minor. D. Nat. Lit. Bd. 151.
Schiller, Werke. Von K. Goedeke Stuttgart 1867 ff.
A. W. Schlegel, Werke. Von E. Böcking. Leipzig 1846.
Fr. Schlegel. Wien 1846.
Shakespeare, Uebersetzungen von Schlegel und Tieck. Goldene Kl. B.
Storm, Sämtliche Werke. Neue Ausgabe. Braunschweig und Berlin. Westermann o. J.
Sturm und Drang. Dichtungen aus der Geniezeit. Von K. Freye, Goldene Kl. B.
L. Tieck, Schriften. Berlin 1828 ff.
— Auswahl. Von G. L. Klee. Meyers Kl. A.
Uhland, Gedichte. Von E. Schmidt und J. Hartmann, Stuttgart 1898.
W. v. d. Vogelweide, Gedichte Von F. Pfeiffer und K. Bartsch. Leipzig. Brockhaus, 1911.
Wieland, Oberon. Von H. Pröhle. D. Nat. L. Bd 52
Des Knaben Wunderhorn. Von E. Griesebach. Leipzig. Hesse = Wu.

Zur Beachtung: Eingeteilte Werke wie Dramen, Romane, Sammlungen sind meistens nach Aufzug und Auftritt, Buch und Kapitel, Teil und Abschnitt usw. vermerkt; also Teil I (Aufzug) 1 (Auftritt); Herders Fragmente I (Sammlung) 1 (Fragment). Str. bedeutet Strophe, V Vers, Z. Zeile, S. Seite, im übrigen wurde nach vorstehenden Ausgaben zitiert, bei Gedichten zuweilen nach deren Benennung mit Angabe der Verszahl.

III. Hilfsquellen.

Chr. Würf , Ueber Klopstocks poetische Sprache. Braunschweig 1881. Herrigs Archiv Bd. 64/5.
— Ein Beitrag zur Kenntnis des Sprachgebrauchs Klopstocks. Progr. Brünn 1883—85.
Fr. Petri, Kritische Beiträge zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks. Diss. Greifswald 1894.
K. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe. Verhandlungen der 37. Philolog. Vers. Leipzig 1885.
St. Wätzoldt, Die Jugendsprache Goethes. 2. Aufl. Leipzig 1908.
R. M. Meyer, Studien zu Goethes Wortgebrauch. Braunschweig 1896. Herrigs Archiv, Bd. 96
V. Hehn, Goethe und die Sprache der Bibel. Goethe Jahrbuch VIII, S. 187 ff.
E. A. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin 1901.

O. Pniower, Zu Goethes Wortgebrauch. Goethe Jahrbuch XIX S. 229 ff., XXIX S. 147 ff.
D. Jakoby, Goethes und Schillers Verhältnis zu Matthisson. Goethe jahrbuch XXVIII S. 173 ff.
O. Behaghel, Zum Gebrauch des Beiworts bei Schiller. Beiheft, z. Z. des allg. d. Sprachvereins 26 Berlin 1905.
H. Fluck, Beiträge zu G. A. Bürgers Sprache und Stil. Dissert. Münster 1914.
W. Schacht, Die Sprache der bedeutenderen Flugschriften E. M. Arndts. Dissert. Greifswald 1911.
H. Bayer, Die Entwicklung des Epithetons bei Jean Paul. Dissert. Greifswald 1911.
M. Seelig, Die dichterische Sprache in H. Heines Buch der Lieder. Dissert. Halle 1891.
K. Linnartz, Studien zur Sprache der Annette von Droste-Hülshoff. Dissert. Tübingen 1904.
P. Kuntzen, Studien zur Wortwahl Hebbels. Dissert Kiel 1912.
F. Beyel, Zum Stil des grünen Heinrich. Tübingen 1904.
F. Hahne, D. v. Liliencron als Sprachbildner. Beiheft z. Z. des allg. deutschen Sprachvereins 25 Berlin 1904.
J. A. Schmeller, Die Mundarten Bayerns. München 1821.
K. Weinhold, Bairische Grammatik. Berlin 1867.
O. Weise, Unsere Mundarten. Leipzig und Berlin 1910
— Unsere Muttersprache. 8. Aufl. Leipzig und Berlin 1912.
— Aesthetik der deutschen Sprache, 3. Aufl. Leipzig und Berlin 1909.
H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. 9. Aufl. Halle 1913.
Wörterbücher. Adelung, Campe, Fischer, Grimm (DWb), Heyne, Heyse, Kluge (8 Aufl.), Lexer, Müller-Fraureuth, Paul (2. Aufl.), Sandera (=S.), Schade, Schambach.



Einleitung: Des jungen Rückert Stellung zur deutschen Sprache, eine historisch-kritische Uebersicht.

Den großen Erfolg seiner dichterischen Tätigkeit verdankte Rückert in erster Linie der Gediegenheit seiner durchaus lyrischen, stark zur Beschaulichkeit hinneigenden Natur, vor der sich alles Dasein in goldene Poesie verwandeln mußte, sowie dem unerschöpflichen, unvergleichlichen Gedankenreichtum und eisernen, leicht zur Ueberanstrengung drängenden Arbeitswillen seines Genius.

Die Ueberlieferung der Rückert-Familien weiß nur von markigen und wetterfesten, im ländlichen Frieden sich behaglich fühlenden Bauern zu erzählen. Eine wahre Verachtung gegen alles städtische Gewühl, Ehrenliebe, verschlossene Gemütstiefe und ein natürlicher Drang zur Wahrheit mögen die Grundeigenschaften der Vorfahren unseres Dichters gewesen sein. Der Hang an der heimatlichen Scholle, verbunden mit Ordnungsliebe und schlichter Häuslichkeit, sowie ein inniges Gefühl und erprobtes Verständnis für Leben und Weben in der Gottesnatur werden sich wohl als heilige Mitgift von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben. Und in diesen aus der Milde des Frühlings und der Rauheit des Herbstes gemischten Volksseelen arbeitete rastlos, schon vor den Tagen des Schulmeisters Johann Michael, ein mit der Rührigkeit der Zeit wachsender Bildungseifer, der in dem schönlockigen, altdeutschen Dichtersprossen endlich einen Wegweiser von unerhörtem Wissen geschaffen hat.

Die Geburt dieses genialen Sprachmeisters geschah fast um die Zeit, als in Göttingen, einem zeitweiligen Sehnsuchtsziel des jungen Hochschullehrers, zwei seiner tonangebenden Führer, G. A. Bürger und dessen Schüler A. W. Schlegel, in vertrauter und gemütlicher Weise über das hochwichtige Verhältnis von Gedanke und Ausdruck, von Empfindung und Sprache — oder mit Rückert zu sprechen von Gehalt und Gestalt [1]) — zwecks ihrer Versöhnung beratschlagten und den Plan von der Gründung einer Weltliteratur in deutscher Sprache näher legten. Letztere beiden Ziele sollten nun auch zur Aufgabe unseres Dichters gehören. In sein Lebensprogramm wurde als dritter wichtiger Punkt die Vermehrung des deutschen Sprachschatzes aufgenommen. In dem Gedicht Meine Aufgabe [2]) heißt es:

---

[1]) I 49, 7 f.

[2]) II 459 f.

Der Deutschen Sprache Schatz zu mehren,
Von Jugend auf war mein Bemüh'n,
Und dieser Trieb soll nie verblüh'n,
So lang des Lebens Tage währen.
Ein neuer Reim, ein neuer Satz
Dünkt mich ein Zuwachs jenem Schatz;
Ein anderer wirk' in andern Sphären,
Doch ich bin hier an meinem Platz.

Rückerts Wiege stand in Schweinfurt. Die sorgenfreie Kindheit und goldenen Knabenfreuden verlebte er in seinem fränkischen Heimatlande. In den sonnigen Tälern und wonnigen Wäldern strebten Naturgeister schon früh dem geborenen Romantiker und naseweisen Ketzer [1], wie Rückert sich selbst in seinen Erinnerungen aus den Kinderjahren nennt, ihre Botschaften zu offenbaren. Eben hier erwachte auch die erste Herzensregung und zärtlich ergriffen streute der schüchterne Knabe einer spröden Schönen manches Blümlein auf den steinigen Liebespfad. In der Heimat verbrachte der Dichter wie „ein dörf'scher Simpel" [2]) und „Bauerngimpel" [3]) eine lachende Jugend. Sein Leben wurzelte immer tiefer in dem heimatlichen Boden.

In der bunten Gesellschaft der Spielkameraden, an deren Spitze der Amtmannssohn in freier Zeit Wiesen und Wälder durchstreifte, lernte er auch lesen und schreiben. Den ersten dürftigen Unterricht erhielt er in der Oberlauringer Dorfschule. Die bäuerlich-volkstümliche Erziehungsstätte vermochte seiner empfänglichen Seele gewiß nicht viel zu bieten. Die Forderung der Ortsbewohner war begreiflicherweise niedrig und der Lehrer durch vielerlei Nebenbeschäftigung an der Ausübung seines Amtes zu häufig behindert. Aushelfende Kräfte aber hatten weder Einsicht, Anteil, noch Vermögen, die geeignete und notwendige Vertretung zu übernehmen. Unter solchen Umständen war eine tiefgreifende Einführung des jungen Friedrich in die Anfangsgründe geradezu unmöglich. Und daheim wird wohl die Unterweisung von seiten des Vaters, eines Justizamtmannes, welcher neben der nachdrücklichen Betätigung in seinem Berufe eine umfangreiche Landwirtschaft unterhielt, keine gründliche gewesen sein. Von einem strengen und geregelten Unterricht, wie ihn etwa der erzieherisch begabte Herr Rat Goethe seinem talentvollen Sohne angedeihen ließ, hören wir nichts; ebensowenig haben wir sichere Belege für die Vererbung irgend welcher Sprachfertigkeit vom Vater auf den Sohn, wie sie uns aus dem Kamenzer Beispiel des Pastor Primarius bekannt ist. Wohl wissen wir, daß der emsige Advokat und Landwirt seinen Kindern gerne Märchen und Plaudergeschichten erzählte und mit Leuten geistlichen Standes einen geselligen [4])

---

1) II 178, 4.
2) II 154, 10.
3) ebd. 12.
4) Beyer, Denkmal S. 7.

Verkehr pflegte. Zudem bestände mit Recht die Annahme, daß die liebevolle Mutter ihrem hellen Sohne die Gabe einer gesunden Phantasie und eines innigen Gemütes geschenkt habe. Allein eine reichere, mitteilsame und sonderlich anregende Bildung läßt sich bei Rückerts Eltern nicht erschließen. Beide waren im Grunde ein schlichtes haushälterisches Paar, das den Sinn lediglich auf praktische Zwecke richtete und in seinem Wohlstande stets gute Sitten förderte. Zu diesem Punkt bemerkt nun Chr. von Truchseß: „Vater und Mutter sind rechtschaffene Leute, haben aber keine ästhetische Bildung und müssen es bloß andern Leuten aufs Wort glauben, daß ihr Sohn ein großer Dichter ist, was sie zwar gern tun, aber doch immer unter dem Vorwande, ihr Sohn hätte nur eine halbwegs einträgliche Advokatenpraxis." [1]) Es sind dies Worte eines zur Kritik berufenen und sicherlich ehrlich denkenden Mannes. Der Vater unseres Dichters fühlte alsbald die geistige Ueberlegenheit seines Sohnes und war großherzig genug, ihm trotz vieler Besorgnisse freie Bahn zu lassen. Noch am Weihnachtstage des Jahres 1836 eröffnete der brahmanische Didaktiker in einem Schreiben an Melchior Meyr: „Ich wünsche nur, daß Sie zu Ihrem Vater stehen, wie ich einst zu meinem, der — ohne eigentlichen Sinn für mein Bestreben zu haben — doch Glauben daran hatte, und mich walten ließ." [2]) In dem Anwachsen übriger Arbeit entzog sich der Vater der nachdrücklichen Erziehung seiner „Buben" [3]) und vertraute sie lieber fremder Sorge und Obhut an.

„Meine erste Jugend, erzogen allein bei einem Dorfpfarrer, fühlte ich mich immer allein in meinem Wissen und Sein." [4]) In den Jahren regsamster Empfänglichkeit nahm der Ortspastor, welcher uns als ein behäbiger alter Herr mit der „Pelzmütz' überm Ohr" [5]) geschildert wird, den wackeren Knaben in den Unterricht. Nach der Art damaliger Lateinschulen führte ihn dieser Pedantengeist gleich in die humanistischen Fächer ein. Anstelle der Deutschkunde, der deutschen Sprach- und Aufsatzübungen, die der wißbegierige Friedrich ganz gewiß eher hintansetzte als ununterbrochen und gründlich betrieb, trat vor der griechischen Sprache die lateinische in den Vordergrund. Und hernach gab sich der Gymnasiast mit aller Herzensfreude dem Studium der klassischen Meisterwerke hin und brachte es im lateinischen Stil und Ausdruck bereits zur Vollendung, ehe er in Jena Vorlesungen hielt! Eine Fessel freilich, die schwer in die kritische Wagschale fällt, blieb dem Gange seiner sprachlichen Ausbildung anhaften: er war eine Zeitlang „M ä r -

---

1) N M I S. 178.
2) N G S. 209.
3) II 173, 28.
4) N G S. 162.
5) II 154, 23.

tyrer einer bloß lateinischen Erziehung." [1] Es kann daher nicht überraschen, wenn den Dichter noch im dritten Jahrzehnt seines Lebens „die Not" zur Klage zwingt, „daß meine Prosa noch ungeboren ist." [2] Vor diesem Geständnisse hatte er an Schubart geschrieben: „Da fällt mir ein, daß ich in den Zimmern der Herzogin von Hildburghausen einmal den Wilmannschen Almanach, ich denke für 1813, aufschlug, weil ich dachte, es könnte etwas darin stehen von Ihnen, und wirklich fand ich eine Novelle. . . Haben Sie in diesem Fache indes fortgearbeitet? Ich selbst kann noch gar nicht recht in Prosa mich behelfen. Fouqé hat mich neulich aufgefordert, etwas dergleichen in seinem Frauenalmanach zu geben; aber ich werde statt dessen etwas Poetisches geben müssen." [3] Am Schlusse des ersten Briefes an Fouqué vom 24. Oktober 1814 entschuldigt sich Rückert wegen seiner Ungeschicklichkeit, indem er hervorhebt: „So habe ich Ihnen denn mit schülerhafter Geschwätzigkeit, aber mit reinem Vertrauen meine Angelegenheiten aufs Papier geschüttet, und, das fühl' ich jetzt, doch nichts rechtes gesagt von allem, was ich mir vorgenommen. Es scheint, daß ich in Prosa noch nicht reden könnte; ich kann's in Versen auch nicht recht, aber da merkt man's weniger. Verzeihen Sie demnach mein Stammeln, verehrungswürdiger Mann und würdiger Meister der Kunst, die mein einziges Besitztum ist und meine einzige Hoffnung. Sie sind reicher an beiden, und brauchten wohl eigentlich gar die Kunst nicht, die aber freilich wohl Sie zu brauchen scheint." [4] Diese und ähnliche Ausfälle unseres Dichters sind ihrer Natur nach nichts anderes als unverfälschte Bekenntnisse bitterer Wahrheiten, die sich uns in der Schreibart seiner Jugendbriefe nur zu deutlich offenbaren. Unvorsichtig und falsch aber wäre es, wollten wir oben angeführte Ursache allein hier gelten lassen. Ein zweiter, ebenso wichtiger Grund drängt sich dem Beobachter geradezu auf: Das „schriftliche Studium der jüngeren Dichter" [5] von dem Rückert in einem Tagebuchauszuge berichtet, förderte in erster Linie die Ausbildung einer poetischen Stilweise, nicht der ungebundenen Redeform. Schon sehr früh setzte die Tätigkeit der dichterischen Triebkräfte ein. Mit 14 Jahren schrieb er, wie K. Beyer vermeldet, [6] eine metrische deutsche Interlinearversion zu Homers Odyssee! Unaufhörlich fort sprudelten die Quellen der metrischen Kunst. Ohne ängstliche Besorgnis gab der Jüngling den nie schlummernden Impulsen nach. Jeder Gruß, jede Zusage,

---

[1] Herder, Fragmente III 3.
[2] N M I S 162.
[3] N M I S. 131
[4] N M I S. 158 ff.
[5] N G S. 163.
[6] Beyer, Denkmal, S. 26.

jedes Angebinde suchte er möglichst in poetischer Form abzufassen. Ueberall beschäftigte ihn die Versbildung: auf Spaziergängen und Reisen, zu Hause bei stiller Feier, im Wirtshaus, beim Gottesdienst, während einer langweiligen Predigt und anderwärts. Nebenbei schuf er Entwürfe und Abfassungen von Lustspielen und Tragödien in der kürzesten Frist — alles das war für ihn nur Spielwerk, waren Kleinigkeiten! Der emsige Schüler drohte in den Wellen der Dichtkunst und Liebhabersucht zu „ersaufen". [1])

Diese ununterbrochene Beschäftigung mit der Lyrik und den dramatischen Dichtungen stellte die Ausbildung eines prosaischen Schreibstils weit zurück. Um die Tragweite der verderblichen Folgen jener zwei Hauptursachen recht deutlich zu machen, möchte ich an dieser Stelle dem Leser einige Sätze aus den Briefen des jugendlichen Rückert vorlegen. Ein Muster deutsch-lateinischer Stilblüten ist die Einleitung zu dem ersten Stück der bisher veröffentlichten Briefe:

„Meinem Versprechen zufolge schreibe ich Dir diesen Brief, in der ersten Stunde, die ich mit Muße darauf verwenden kann. Daß diese Stunde nicht schon früher sich vorgefunden hat, wird Dich nicht verwundern, wenn Du bedenkst, daß es das Werk eines einzigen Tages ist, einem solchen Haushalte, wie der unserige nunmehr ist, in allen seinen verschiedenen Fächern gehörig einzurichten! Doch sollte es auch seyn, daß während meines Aufenthaltes in hiesiger Stadt schon eine oder die andere Stunde nicht darbot, wo ich ans Briefschreiben denken konnte; so lag der Grund davon, daß ich sie nicht benutzte, um an Dich zu schreiben, nicht in dem Mangel an Verlangen darnach, sondern bloß in dem Wunsche, eine noch schicklichere Gelegenheit, als die irgend vorhandene abzuwarten, um Dir desto ungestörter zu schreiben. Doch da mir das Warten auf eine solche anfängt zu lange zu dauern, so muß sich die gegenwärtige Stunde zum Briefschreiben verwenden lassen, wenn ich sie gleich zum Vorbereiten auf die Institutionen verwenden sollte. Wisse also . . ." [2])

Nach dieser weitschweifigen Phrasenmache folgt erst der Teil, welcher eigentlich den Empfänger erwärmen könnte. Die ermüdende Zuordnung der Wörter und Sätze im vorstehenden Abschnitt widerstrebt durchaus dem deutschen Sprachgeist, und sein breiter, wässriger, eitler Inhalt gewiß dem wahren nervigen deutschen Wesen. Wohl besitzt auch unsere Sprache eine Art Perioden; aber sie sind abgetrennt, lebendiger und selbständiger. Die lateinischen Redesätze kennzeichnen sich durch kunstvollen Aufbau und spezifische logische Verknüpfung der Worte sowohl als der Gedanken. Die in sich geschlossene Periode und der freie deutsche Satz ver-

---

[1]) N M I S. 134.

[2]) H. Ebert a. a. O. S. 1[illegible]0

halten sich zueinander wie der romanische Baustil, der das Runde und Kreisförmige bevorzugt, zum gotischen mit seinen gradlinigen Formen. Inhaltlich betrachtet, macht der Briefabschnitt stark den Eindruck, als sei er ein Teil freier Uebersetzungen von Briefanfängen Ciceros an Attikus. Die folgenden Sätze des begonnenen Briefes vom 18. November 1805 beweisen schon die Einsicht des Schreibers in seine Fehler. Die persönlichen Mitteilungen verlangten ja auch ein ungezwungenes Aufatmen. Ein anderes Beispiel deutsch-lateinischer Klassizität ist der Anfang des nächsten Briefes:

„Mit vielem Vergnügen habe ich vor wenigen Tagen Deinen Brief erhalten, welcher mich belehrte, daß Du noch immer in dem erhabenen Tone schreibst, durch welchen in der höheren Bildungsanstalt bereits Deine Aufsätze sich vor allen übrigen charakteristisch auszeichneten. Mir sind indeß Deines Helikons und Deiner gelehrten Schächte so schroff aneinandergesetzte Höhen und Tiefen viel zu hoch und schwindelerregend, als daß ich versuchen könnte oder möchte, ihnen Parallelen entgegenzustellen.“ [1])

Dieser Brief stammt ebenfalls aus der Studentenzeit Rückerts. Ich habe den ersten Absatz auch aus dem Grunde wiedergegeben, weil er ein Urteil des Dichters über seinen eigenen Stil enthält. Schon hier fühlt sich der Antwortende unvermögend, in dem höheren Tone zu schreiben, wie sein Freund. Hat er sich aber einmal aufgerafft, eine breite Allegorie, die wahrscheinlich aus dem Bilderbuch Jean Pauls stammt, zu entwickeln, so verläßt er doch bald wieder die erhabenen „Regionen, wo die Pfade mir ziemlich ungeläufig sind; nur Du“, bekennt er seinem Freund, „befindest Dich da in Deiner Sphäre, Du, der Du Tropen und Bilder so vollkommen in Deiner Gewalt hast.“ Nach der gelungenen Allegorie, die dem obigen Abschnitt folgt, brechen hier und dort Witz und humoristische Laune blitzartig hervor. Auch Beweglichkeit und Frische in Stil und Ausdruck kann man diesem Brief nicht absprechen; jedenfalls übertrifft er den ersten bei weitem an Lebendigkeit. Es steckt mehr Mut in den Zeilen, und eine traute Wärme weht erst aus dem letzten Teilchen, das dem Leser zugleich einen Einblick gewährt in den Sprachschatz eines damaligen immerhin noch bescheidenen Studenten („mich hurtig ins Bett schieben und die Augen fein zudrücken“).

Der fremde Grundton klingt noch lange nach, wenigstens bis zum Jahre 1815, und erweckt ein vielfaches Echo in seinen Poesien. Doch davon später.

Die Unbeholfenheit in der Fassung der schriftlichen Prosa vermochte den Dichter und Gelehrten Rückert doch nicht abzuhalten, die deutsche Sprache in ihrer weltbürgerlichen

---

[1]) H. Ebert a. a O. S. 104.

Natur wissenschaftlich zu durchdringen und über alle anderen zu erheben. Voller Verehrung und Begeisterung widmet der junge Klopstockianer folgende stürmische Verse der geliebten Heimat und ihrer kostbaren Gabe:

Und in deinen deutschen Eichen,
Lehrst du deine Sprache mich;
Wie sie rauschen, so desgleichen
Rauschet sie gewaltiglich.
Nur in deutscher Sprache Braus
Stürmt das Herz von Grund heraus. [1])

Die Verse sind für den vaterländischen Sinn des mitten in der Sturm- und Drangzeit stehenden Jünglings bezeichnend. Liebe zur Heimat, die Voraussetzung der Begeisterung für seine Muttersprache, ergreift bald seine Seele mit urkräftiger Gewalt und vertröstet ihn über die entehrende Schande damaliger Ohnmacht hinweg. In diesen Jahren der Knechtschaft sehnt sich der Dichter, den die geschwächte Gesundheit hindert, des Königs und Körners Aufruf zu folgen, in die großen Tage zurück, wo Schlachtgesänge durch die Eichenwälder brausten und Heldengröße gefeiert wurde, in die verklungene Zeit der unbeschränkten Freiheit und der alten deutschen Treue. Es sind die treuen „Eichen" [2]), in deren Schatten auch der Troubadour der Freiheitskriege sich schmerzvoll in die bessere Vergangenheit versenkt, die alten Zeugen und unvergänglichen Trümmer einer fernen, vielgepriesenen Vorwelt.

Da noch der Ur
Durch deutsche Wälder
Ging und der Elch,
Und der Arm des Jägers
Noch stark genug
War mit den Starken zu ringen!

Da die Wasserfälle
Brausten durch schroffe Klippen,
Und durch zackige Tannen
Zog wie Sturmwind
Alter Schlachtgesang!

Von der Schärfe des Beiles
Sind die Wälder gesunken,
Und der Stammbaum der Kämpfer
Von der Sichel der Zeit.

Die Berge sind kleiner geworden,
Geschoren ihre freien Locken;
Ueber die kahlen Stirnen
Zieht die Furchen des Kummers
Der knechtische Pflug.

---

[1]) II 30, 7 ff.

[2]) Körner I 73 ff.

Die Ströme des Landes
Sind eingetrocknet,
Wie die Adern der Leiber;
Die blauen Augen,
Die heimischen Seen.
Wo sich Himmel und Wolken
Spiegelten, sind versumpft.

Und nichts ist geblieben
Als die Echo im Gebirg',
Die mit dem Alten
Freunde, dem Nachtwind,
Dem Nachtwind sich bespricht
Ueber die Herrlichkeit
Dessen, was war. [1])

Das Gedicht ist wirklich erhaben, kraftvoll und durchaus echt. Im „Nachklang" [2]) wiederholt sich ebenso mächtig die Sehnsucht nach jener alten Zeit voll „Helden stark, Voll Blut und Mark":

Es braust der Wald
Und Stimmen alt
Von Helden hör' ich klingen;
Aus Bergen weit,
Aus ferner Zeit,
Hör' ich sie klingen.

Der Stamm des Wortes brausen kehrt in den drei letztangeführten Gedichten offenkundig als beabsichtigter Kraftausdruck wieder. Ferner begegnet er neben den „deutschen Eichen" in der preisvollen Schöpfung „An unsere Sprache, [3]) die uns die Stellung des werdenden Rückert zu seinem deutschen Idiom wohl am deutlichsten vergegenwärtigt. Der junge Gelehrte, der soeben als Neuerer seine großzügige Habilitationsschrift verteidigt hatte, entwirft nun vor unseren Augen ein poetisch geklärtes Bild seiner Muttersprache und eine wunderbare Uebersicht über ihre Zeitalter. Dieses nicht leicht zu deutende Karmen enthält sozusagen etwas vom Hauptkern der Herder'schen Fragmente und jener berühmten Briefe von A. W. Schlegel über Poesie, Silbenmaß und Sprache. Er feiert darin seine Sprache als „Reine Jungfrau, ewig schön" und tat dies auch wohl in Anlehnung an A. W. Schlegel, der sie in dem oben genannten Werke „eine Tochter der unsterblichen Harmonie", die „im reinen Aether atmet," [4]) nennt. Im zweiten Verse des Gedichts heißt sie die „Geist'ge Mutter deiner Söhne". Diesen Titel wählte der junge Dichter wahrscheinlich in Erinnerung an Herders Fragmente: Die Muttersprache „übertrifft, so wie das Vaterland, an Reiz alle übrige Sprachen in den Augen dessen, der der Sohn ihres Herzens, der Säugling ihrer Brust, der Zügling ihrer Hände gewesen, jetzt die Freude ihrer besten Jahre ist und die

---

[1]) II 113 f.
[2]) II 114 f.
[3]) II 75 f.
[4]) A. W. Schlegel, VII 98.

Hoffnung und Ehre ihres Alters sein soll.“ [1]) Zur Rechtfertigung führt Rückert in der folgenden Strophe aus:

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Noch nicht wußte, daß ich dachte
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Rätsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.

Die Gabe der göttlichen Sprache wird dem Menschen eher verliehen als die der Vernunft. Im fünften Teile der dritten Fragmentensammlung bemerkt Herder: „man erweckt eben Gedanken durch Worte, und diese erste Wörter, die wir lallen, sind die Grundsteine aller unsrer Erkenntnis.“ An einer späteren Stelle meint derselbe Philosoph: Die Muttersprache „druckte sich uns zuerst und in den zartesten Jahren ein, da wir mittels Worte in unsere Seele die Welt von Begriffen und Bildern sammelten, die dem Dichter eine Schatzkammer wird.“ [2]) Durch die Sprache gelangt der den Kindsschuhen entwachsene Mensch allmählich zur Vernunft, lernt sein eigenes Dasein erkennen und beginnt mit der Zukunft zu rechnen. Mit Hilfe der Symbole, die in Worten ausgeprägt sind, gewinnt er bald Einblicke in die „Rätsel“ der Welt. Als Zeichensprache ist dieses Deutungsmittel Poesie. Mit dieser begann der sich selbst bildende Dichter zu spielen, als er seinen ersten poetischen Stil an fremden Mustern schulte; und später hat er häufig wirklich mit ihr getändelt. Die Sprache ist aber nicht allein des Dichters Mutter, sie ist vielmehr die „Mächtige von Zauberbann.“ Weil sie zum Menschsein gehört, kann keiner sie verleugnen. „Wie weit man es auch in der Herrschaft über die Bewegungen des Körpers und der Stimmen bringen mag; einige Gefühle sind dennoch zu stark, als daß man ihren Ausdruck völlig ersticken, andere zu heilig, als daß man ihn verheucheln könnte. [3]) Die Sprache umschlingt alle Menschen, im engeren Sinne die deutschen „Brüder“. Für den Dichter freilich bedeutet sie weit mehr. Sie ist sein Lebensodem und seine Liebe:

Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann.

So weit reicht der erste Hauptteil des Gedichtes. Nun folgt in großen Zügen die Darstellung ihrer Geschichte, welche in einem an den Schluß des Schiller'schen Liedes von der Glocke erinnernden Wunsch des frommen Sprachmeisters ausklingt.

Ihren unermeßlichen Reichtum an Schätzen, die sie in der Urwelt beginnend „aus reichem Horne“ (Reminiszenz aus Schillers Klage der Ceres VI 202, 9 ff) und „vollen Borne“ schöpfte

---

[1]) Herder, Fragmente III 7.
[2]) Herder, Fragmente III 7.
[3]) A. W. Schlegel, VII 115.

(vgl. Leibniz, Unvorgr. Ged. § 9: „Bergwerkssprache“; Herder, Fragment I 6: „Das kühne Genie . . . gräbt in die Eingeweide der Sprache wie in die Bergklüfte, um Gold zu finden.) und an ihre Kinder verschenkte, hat sie, die „Wohnerin im Sternenzelt“ (Schlegel'sche Vorstellung im Schiller'schen Ausdruck; vgl. An die Freude IV 315, 12 ff) gewiß nach unendlicher Arbeit erworben:

Alle Höh'n hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt.
Und durchwandelt alle Welt.

Mit dieser Fülle von Schätzen — Zeichen und Deutungen aller Begriffe und Gegenstände — überdauerte sie alle versunkenen Welten und Zeiten. Unter den Naturvölkern Germaniens feierte sie ihre ersten Triumphe:

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst.

Dreißig Jahre kriegte der große Karl gegen den nationalen Eigensinn sächsischer Völker! „Mit ihren Wäldern ist ihre Freiheit ausgehauen, den Winden und fremden Sitten ein Durchzug verschaffet, für Sonnenstrahlen und fremde Gewächse Raum gemacht; . . . Die Sprache erlag“ [1]) vergiftet durch die welsche Bereicherung. Die fremden Einflüsse und Zwangsmittel waren doch nicht stark genug, die alten Bestandteile zu ohnmächtigen Gebilden zu zersetzen. Die Überreste trieben wieder aus, neue Reiser wurden eingepfropft und wilde Schößlinge zugestutzt. Genug, nach knapp vierhundert Jahren erlebte unsere Sprache ihre erste Blütezeit:

Durch der Fürsten Schlösser Prangen
Bist du klingend hergegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Schon vor Rückert haben verschiedene Literaturgrößen, nicht allein Herder und A. W. Schlegel, die bedeutsame Stellung der Minnesinger in unserer Sprachgeschichte erkannt und gewürdigt: Was unser junger Dichter in einer sechszeiligen Strophe zusammenfaßt, tut auch Max von Schenkendorf in der vierten Strophe seines Gedichtes Muttersprache [2]) und auffallenderweise in gleichem Rhythmus und derselben Anzahl Verse. Die letzte der obigen drei Zeilen ist ohne Zweifel von Klopstock entlehnt. In dessen Hymnus Unsere Sprache lesen wir: „Die Adler entflogen, und du bliebst, die du warest!“ [3]) Der Unterschied beider Setzungen ist bloß ein rein gedanklicher: Klopstock meint die Zeit der Römerherrschaft in Deutschland, Rückert denkt an das Jahrhundert Luther-Opitz-Logau, auf welches ihn wohl die Herder'schen Fragmente hingelenkt hatten. In der Tat, unsere Sprache ist von dem Geist des Humanismus geschlagen, aber nicht besiegt worden! Während der

[1]) Herder, Fragmente I.I 1.
[2]) Schenkendorf 153, 13 ff.
[3]) Klopstock III 129, 24 ff.

neuen Zeit der Verpestung und Verachtung suchten Männer wie Luther, Opitz und Logau, die unter schweren Fesseln dahinkriechende, mit Fußtritten behandelte alte deutsche Sprache wie einen armseligen Bettler in ihr Haus aufzunehmen und ins Zeug zu setzen. Zur Beurteilung dieses Jahrhunderts dichtete der junge Rückert aus der Zeit heraus. In drei Versen bildete er ein Sinngedicht Logaus [1] um:

Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meißle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!

Die Annahme, daß Rückert bei der Dichtung dieser Zeilen an das erwähnte Jahrhundert gedacht hat, bestärkt die Zusammensetzung Schöpfergeist, die bei Herder an der fraglichen Stelle [2] Schöpfungsgeist lautet. In der folgenden Strophenhälfte sind die Anklänge an Schillers Gedankenlyrik doch zu deutlich; auch die schönrednerische Bewegung dieses Willensmenschen ist ziemlich glücklich in den zwei letzten Strophen von Rückert nachgeahmt. Ich vermute hieraus, daß unser Dichter darin das Zeitalter der Klassiker hat würdigen wollen. Zum Schluß spricht Rückert einen Wunsch aus, der ungefähr folgenden Sinn hat: Die Göttin Sprache möge unseren Verstand erleuchten, den überkommenden Erwerb richtig zu verwalten und zu vergrößern. Aus den „Reihen" der Gesellen, von denen keiner „gering geschätzet" werde, soll jeder, der es fertig bringe, als „Meister" hervorragen.

Der Inhalt des Lobliedes An unsere Sprache, vornehmlich der Mitte, setzt die Bekanntschaft Rückerts mit den Bestrebungen eines neuen Zeitgeistes voraus. Der endgültigen, zielbewußten Abschwenkung zur Romantik im Dezember 1811 war die Lesung Herder'scher Werke günstig gewesen. Bereits vor diesem Jahre läßt sich die Einwirkung der romantischen Schule auf den werdenden Sonettenkünstler strichweise verfolgen. Mit der neuen Richtung hat aber die eigentliche Wissenschaft ihren Einzug in seine Poesie gehalten. Anfänglich noch ohne besondere Absicht, baute der Dichter seit dem Herbst des Jahres 1810 mit entschiedener Hingabe die gelehrte Grundlage seiner Verskunst aus. Schubart sagt in seinen Erinnerungen: „So führte mich unsere gemeinsame Beschäftigung mit der Dichtkunst zunächst zu der Anerkennung, ja Bewunderung dieser hervorragenden Seite seines Geisteslebens, die tiefere Erkenntnis und Erforschung der Sprachen, welche ihn, wie ein mächtiger Geistestrieb, sein Leben hindurch als anerkannte Sprachgelehrsamkeit so dauernd begleitete. Aber die Sprachstudien bildeten doch nicht das Hauptinteresse unserer Freundschaft, son-

---

[1] Magon, a. a. O. S. 142 f.

[2] Herder, Fragmente 16.

dern diese empfing ihr stets freudiger werdendes Leben nur aus dem gemeinsamen Genuß schöner Dichtung, aus gegenseitiger Mitteilung eigener Versuche in derselben, und den daraus hervorgehenden Besprechungen, wozu sich eben die Sprachwissenschaft nur als dienend verhielt. Und da wir hierbei in der damaligen Zeit natürlich zum großen Teil mit den Dichterwerken der Romantiker und gewiß vielfach von demselben angezogen wurden" [1]) so lassen sich manche Spuren dieser Beschäftigung in der Poesie Rückerts wiederfinden. Eine andere wichtige Stelle in dem Tagebuch des Freundes lautet: „Zuerst ist da sein jugendlicher, ihn beherrschender Drang zur Dichtkunst mit vorwaltender Lyrik zu erwähnen... Dann weise ich auf den, in Verbindung mit seinen schon so gründlich erworbenen und fortgehenden Sprachstudien stehenden, . . . sprachlich-technischen Bienenfleiß hin, durch welchen er sich die Herrschaft über die Sprache schuf, deren Uebernahme seinen Nachahmern wohl leichter wurde." [2]) In „Berlin, dem Brennpunkte neuer Deutschheit", gedachte Rückert, wie wir aus einem Briefe an Schubart vom 30. Dezember 1814 ersehen, seine romantischen Studien mit allem Eifer fortzusetzen: „Was ich dort will? Nichts! Gar nichts! Als die Stadt besehen und die Leute und die Universität und Sie! Aber nur nichts von Privatdozentenschaft. Da wird es mir blau vor den Augen; ich meine, Sie müßten doch von Jena her wissen, daß das für mich nichts ist. Nicht lehren will ich, sondern lernen; vorzüglich altdeutsch . . ." [3]) Es war vielleicht auch ein Zeichen vorübergehender persönlicher Verstimmung, wenn der Dichter zwei Monate später in einem Briefe an denselben Freund sich selbst und den alten Herrn von der Bettenburg vor den falschen Wegen des „Barbarismus" zu warnen sucht. Er schreibt darin: „Es steht gewiß noch manches in Ihrem Briefe, das einer Antwort bedarf; aber ich habe einen Fetzen davon auf die Bettenburg geschickt, an den alten Herrn . . . Ich habe ihm die Stelle gegen den Messias Fouqué unterstrichen, weil der alte Herr auch ein eifriger Apostel desselben ist, den ich aber nach und nach etwas herabzustimmen gewußt hab' in seiner Vergötterung. Tun Sie das auch mit Passow; beweisen Sie ihm, ihm als Philolog kommt es am wenigsten zu, diesem Herold des B a r b a r i s m u s anzuhangen. Ich für meine Person erkläre jetzt alles, am meisten mich selbst, für barbarisch außer Goethe." [4]) In der Tat ein scharfes Verdammungsurteil gegen den Verfasser des „Sigurd", ein herrliches Zeugnis für den allüberragenden Dichterheros. Wie

---

[1]) Unvollständiger Satz, N. M. I S. 44.

[2]) ebd. S. 58.

[3]) ebd. S. 132 ff.

[4]) N. M. I S. 135 ff.

Herder [1]) für Goethe, so wurde dieser für Rückert die stehende Sonne oder die Tramontana. [2])

Außer den oben angeführten Belegen liegen noch besondere Schriftstücke vor, in denen die Neigung des Dichters zu landschaftlichen Spracheigentümlichkeiten beurkundet wird. Der junge Wolfgang hatte in Leipzig der Engherzigkeit und Galanterie aesthetisch verbildeter Kreise seine treuherzigen Chronikenausdrücke und manche Scheidemünzen seiner heimatlichen Mundart wider seinen Willen opfern müssen. Rükkert hingegen war wohl, in Poesie und Gelehrsamkeit völlig aufgegangen, zunächst seinem fränkischen Idiom entfremdet worden. Als sich freilich seine dichterische Persönlichkeit zur Originalität entfaltete, da fand er sich mit Goethe in dem Gedanken wieder, daß der Dialekt „doch eigentlich das Element" sei, „in welchem die Seele ihren Atem schöpft." [3]) Zu diesem Punkte berichtet nun Schubart in seinen Erinnerungen: der Dichter habe häufig mit ihm und anderen Freunden Ausflüge oder größere Reisen durch Franken unternommen und bei diesen Gelegenheiten seine nie rastenden Sprachbeobachtungen angestellt. [4]) Ueberdies bemerkt Rückert selbst in seinem Brief vom 8. März 1813 an Stockmar: „Du ladest mich zu einer Reise nach Jena und Weimar; geh lieber mit mir in die Heuernten auf die Röhn, wo ich Nationalität studieren will, wenn mich nicht die Nationalität vorher wo anders hinreißt." [5]) Zu Ende des folgenden Jahres schrieb er an Schubart: „Aber das beste ist, daß ich viel Gelegenheit gehabt und sie ziemlich benutzt habe, das Landvolk und meinen Dialekt zu studieren, vor

---

[1]) Rückert meint den Ausdruck Barbarismus im Herderschen Sinne; in dem Gespräch Iduna, oder der Apfel der Verjüngung strebt der Geschichtsphilosoph eine Erneuerung der altnordischen Mythologie im Sinne des Zeitgeistes an Herders Einwirkung auf R. offenbart sich bereits in dem ersten Buch 1807 bis 1810. Von seinen Paramythien Die Morgenröte, Der Tod, Die Echo gehen das Gedicht An die Göttin Morgenröte und die Terzinen Die Fackelträger und Echo aus; die morgenländische Sage Der Weinstock hat R. breiter ausgestaltet in „Wein und Weinen", Am deutlichsten zeigt sich eine Verwandtschaft zwischen den spinozistisch durchhauchten Versen Die Allgegenwärtige und das Ewige und den Dichtungen Parthenope und Arist am Felsen von Herder. Für den Verfasser steht fest: Neben Creuzer und anderen hat Herder, welcher in seinen Fragmenten von den Uebersetzern verlangt, daß sie zugleich Philosophen, Dichter und Philologen sein sollen und es den Deutschen verwehrt, die schönen Griechen blindlings nachzuahmen, dem forschenden Rückert manche Anregungen gegeben zu seiner phantastischen Dissertation. Ueber andere Beziehungen handelt der Hauptteil.

[2]) Ell. II 14, 25.

[3]) Goethe, Dichtung und Wahrheit. XXVII 58, 14 ff.

[4]) N. M. I S. 50.

[5]) N. G. S. 138.

dem ich immer noch mehr Respekt kriege. Wie wünsche ich dem vortrefflichen Fouqué etwas von einer lebendig quellenden Volksmundart, statt seiner selbstgemachten hölzernen Altdeutschheit." [1])

Wenn der fränkische Dichter noch 1811 eifrigst den heimatlichen Mundarten nachforschte und manches nieder- und oberdeutsche Element aus der Umgangssprache und den Werken seiner Lehrmeister in die eigenen Dichtungen aufnahm, so wissen wir doch nicht bestimmt, ob er auch den landschaftlichen Verschiedenheiten in der Aussprache huldigte. In dem ersten Brief an Lorenz Sixt spottet der junge Student über einen seiner Lehrer, der „döm Systöm", statt „dem System"[2]) spreche. Nun ist man ja in Anbetracht des Verhältnisses von Lehrer und mokanten Schülern leicht geneigt, diesem Zeugnis keinen besonderen Wert beizulegen. Aber, so müssen wir uns schließlich fragen, warum hebt er gerade diese Seite an seinem Lehrer hervor, zumal doch die Umtönung von e und ö nichts Außergewöhnliches ist? Für die spätere Zeit ist diese Frage nach zwei Seiten hin gelöst, wenn wir erstens voraussetzen, daß Rückert als gelehrter Dichter selbst einzelne nur auf Lautschattierung beruhende Provinzialismen in seine Poesie einsetzte und vorübergehend ganze Volkslieder in fränkischer Mundart nachschuf. Seine Stellung als Dozent aber, der in seinen Studiensemestern die Nachteile eines solchen dialektmäßig gefärbten Vortrags eingesehen hatte, machte ihm die gänzliche durch die fremden Sprachen bereits eingeleitete Reinigung seiner vorzüglichen Ausdrucksweise erstrebenswert. Ein wertvolles Zeugnis — allerdings aus den 40er Jahren — für den klaren Fluß seiner mündlichen Rede enthält das Urteil einer gebildeten Französin. Bei einem Besuche des Dichters im Hause seines Freundes Schubart in Berlin war sie seiner Unterhaltung mit reger Aufmerksamkeit gefolgt. Später erhielt der Hausherr die Versicherung: so schön habe sie die deutsche Sprache nie gehört, und sie habe jedes Wort seiner Rede verstanden [3]). Ueber diese Beobachtung nachdenkend, bemerkt Schubart selbst folgendes: „Die sorgfältige und feine, gleichsam künstlerische Behandlung des Wortgebildes mit der Feder auf dem Blatte schien mir auf seinen Mund übergegangen zu sein, so daß seiner Rede die Verwischungen, welche der fließenden Umgangssprache so natürlich sind, sie aber auch für ein fremdes Ohr leicht unverständlich machen, fehlten, ohne sie jedoch dadurch geziert oder steif werden zu lassen. Dazu kam noch ein schönes Organ mit tiefer wohlklingender Bruststimme, sodaß ich mir den Eindruck seiner Sprache auf meine ausländische Schwägerin wohl erklären konnte. Da nun . . seine Wirksamkeit an der (Berliner)

---

[1]) N M I S. 133.

[2]) H. Ebert a. a. O. S. 104.

[3]) N M I S. 62.

Universität beginnen sollte, so setzte ich für seine Vorlesungen gerade auf diese Eigenschaft seines mündlichen Vortrags ein besonderes Vertrauen." [1]) Aber es kam anders. —

Nun zur Sprache der Frühlyrik selbst. Eine genaue Beobachtung der Hauptwörter als der vorzüglichen Glieder der Sprache ist naturgemäß zuerst vonnöten. Vornehmlich will an dem einfachen Gebilde seine Geschichte und seine Bedeutung, am zusammengesetzten aber mehr der Reiz der Neuschöpfung gefallen. Jenes werde ich sogleich, dies am Ende des ersten Teils, in einem geschlossenen Rahmen, zu untersuchen haben. Aus der Fülle der Wörter ragt eine besondere Klasse von alten, mehr oder minder rein dichterischen hervor, die für sich behandelt und an die Spitze gestellt zu werden verdienen; das sind die weiblichen Eigenschaftsbezeichnungen auf — e.

---

[1]) ebd. 62 f.

Erster Teil: Vom Wort.

A. Das Hauptwort.

I. Weibliche Eigenschaftsbezeichnungen auf — e.

Im allgemeinen muß zu den unten aufgeführten Abstrakta bemerkt werden, daß keins von ihnen vor 1810 in den Dichtungen Rückerts begegnet. Sonst sind sie in jeder Poesieart vertreten, am häufigsten in der Liebeslyrik. In den kräftigen erzenen Ton der Geharnischten Sonette wollen sie, meistens wegen ihrer sanften Natur, nicht recht einstimmen. Deshalb hat sie der Dichter dort nur seltener angewendet; in diesem Zyklus bevorzugt er die volleren markigen Formen auf -ung, -heit u. a.

B l ä s s e. Die (Lilie) sie mit meinen Blässen schmückte I 249, 17; vgl. A. W. Schlegel Liljenbläss' I 31. Außerdem: woher die Blässe VI 279, 38. Das Wort ist von Klopstock eingeführt: Im „Messias" begegnet häufig das Kompositum Todesblässe; dasselbe fand ich auch bei Uhland I 101. Wie die Wörterbücher lehren, ist dieses Abstraktum nicht häufig gesetzt worden; obige Belege stehen nirgendwo verzeichnet.

D i c h t e. Die Dichten des ew'gen Hains IV 88, 2 (angeführt: D Wb. II 1057, S. I 290). seines Horstes nächtiger Dichte IV 98, 34 klingt an Matthisson an: In des Forst's geheimer Dichte 91. Der Beispiele in den Wörterbüchern sind wenige. Bei Uhland fand ich: Durch Waldesdichte I 226.

F r i s c h e. Frische dieser Büsche II 37, 16 berührt sich mit Matthisson: Die Frische der Balsamgebüsche 80. Außerdem bei Rückert: Ihr deutschen Wälder rauscht in euren Frischen IV 102, 39 (angeführt: S. I 500). D Wb. bringt nur zwei wichtige Belege für dieses in der Dichtung häufiger gebrauchte Hauptwort. Ich füge noch einige hinzu: Matthisson, in der Frische der Grotten 72; A. W. Schlegel, des Gartensaales Frische II 166, düstren Frischen IV 66; Novalis, die Frische des hohen Waldes H. v. Oft I 3; Droste-Hülshoff, durch der Zweige Frische III 86.

G l ä t t e. seiner Steinwand Glätte I 284, 2. Zu den wenigen bisher gewürdigten Zeugnissen füge ich hinzu: Wieland, Glätte des hellsten Teichs II 119, 7. Ges. V. 245; A. W. Schlegel, überwindet das Elfenbein an Glätte IV 117; Körner, der Fenster Glätte I 8, des Eises Silberglätte I 16.

Grüne. Gartens Grüne, Meine Bühne II 55, 25 f. A. W. Schlegel I 339 und Fr. Schlegel VIII 191 bilden die gleichen seltenen Reime. Außer diesen Beispielen stieß ich noch auf folgende: Hölty 3; Voß Gött. I 246; Tieck I 94; Mörike I 40; Droste-Hülshoff I 84; Ludwig I 55. In der Prosa erscheint diese Form wohl sehr selten. Nach Adelung II ist sie aus dem gemeinen Leben gegriffen. Goethe braucht das Feminium einigemale, wie S. 636 zeigt. Beim jungen Rückert überwiegt das Neutrum. Häufiger als diese Farbenbezeichnung steht Bläue. Unser junger Dichter hat sie in ganz eigenartiger Weise gebraucht: er spricht nämlich Sl. I 22, 15 stark realisierend von der bleichen Hungerbläue im Angesichte der Flüchtlinge.

Härte. So hart ist deren (der Geliebten) Härte II 21, 13. Felsenhöh'n von nie gesprengten Härten I 266, 19. Diese Stelle befindet sich im Amaryllissonett 3 und erinnert lebhaft an die „Liebesklagen“ Wu. 652. Die Verse unter 5 haben auch stark das Agnessonett 1 beeinflußt. Man achte besonders auf die Reime:

Ach hartes Herz, laß dich doch eins erweichen,
Laß mich zu deiner Huld doch noch gereichen;
Wen sollt' doch nicht erbarmen,
Daß ich muß als erarmen.

Ach starker Fels, laß dich doch eins bewegen,
Tu dein' gewohnte Härt' eins von dir legen u. s. f.

Andere Belege: Bürger bildet die Zusammensetzung Menschenhärte II 377, welche an die Worte Don Carlos' gemahnt: Härte Gab ich dir schuld, weil du mir ein Geschäft verweigertest, wo deine Alba glänzen? II 5. Dieses kostbare Beispiel steht auch in D Wb. Nicht berücksichtigt sind dort ferner: A. W. Schlegel IV 12 u. a. Hebbel III 120.

Helle. des Himmels Helle I 251, 34. des offenen Auges Helle I 285, 4. bei des blassen Taglichts Helle IV 99, 3. Im 18. Jahrhundert ist dieses Nomen in die Poesie wieder aufgenommen worden, wahrscheinlich durch Klopstock Ich biete eine Zusammenstellung von beiläufig gefundenen Belegen: Bürger, der Augen Perlenhelle II 503; Matthisson, der Tyndariden Silberhelle 31, in milder Helle 67, in der Abendhelle 70, in ungewohnter Helle 85; A. W. Schlegel, mit Dämmerung die Helle gatten I 80, dieser Frau'n Lichthelle IV 11; Goethe, Paradieseshelle XIV 19; Uhland, des Blickes Helle I 108, Morgenhelle I 11. Dieses Zeugnis findet sich schon im DWb. Nicht berücksichtigt sind hier ferner: Droste-Hülshoff II 54, III 41, III 46; Freiligrath II 50. Im Vergleich zu all diesen Zeugnissen weisen die Rückerts keine neue Setzungsart auf.

Jähe. über meiner eigenen Felsen Jähe IV 13, 15. D Wb. IV 2, 2227 liefert mehrere Belege aus Voß' Werken; auch Goethe und obige Anwendung sind hier zitiert. Im übrigen ist diese Bildung nicht zahlreich vertreten in der Literatur.

Kühle. in der neueren Literatur ist dies Nomen zuerst bei Klopstock bezeugt. Goethe hat es gern verwendet. Der junge Rükkert in einer neuen Verbindung: heil'ge Kühle IV 88, 4. Bei Hölty fand ich diese Form viermal, bei Matthisson zweimal; sie ist in der Dichtung keine Seltenheit.

Milde. Bezeichnet in der älteren Sprache die wohlwollende Gesinnung des Herrn zu seinem Untergebenen, dann auch die gütige, huldvolle Sinnesart des Weibes. In der letzteren Bedeutung, welche in der nhd. Dichtung wohl überwiegt, verwendet auch der junge Rückert das Wort: ihrer Milde Proben I 254, 5. Die Wörterbücher zeigen viele Stellen.

Reine. Auch diese Bezeichnung hat sich erst seit Klopstock in der neueren Sprache „befestigt" (D. Wb. VIII 699). Zu den in den Wörterbüchern angegebenen Verwendungen setze ich folgende hinzu: der junge Rückert, Quellen, weil sie dir gleichen fast an Reine I 249, 90; Hölty, paradiesischer Rein' und Unschuld; 6; Schiller, Engelreine I 292; Matthisson, In göttlich hoher Seelenreine 107; A. W. Schlegel, des Sonnenstrahles Reine I 349; der Schönheit höchste Reine IV 148.

Runde. Das auslaufende Substantiv wetteifert mit dem Neutrum. Ich berücksichtige hier bloß die erstere Form. Drei eigenartige Stellen möchte ich besonders vermerken: Der junge Rückert, des Fingers Runde VI 298, 22; der junge Schiller I 171; Voß Gött. I 288. Gebräuchlich ist das Abstraktum in Kneipliedern und der Soldatensprache, z. B. Schließt, Brüder, die Runde II 104, 19. Noch habe ich hinzuweisen auf die allgemein übliche Setzung in der bezw. die Runde. In den Dichtungen des jungen Rückert ist diese Redensart vielfach vertreten; später kommen wir darauf zurück.

Schärfe. Von der Schärfe des Beiles Sind die Wälder gesunken 213, 36 §. Andere wertvolle Beispiele befinden sich in der Kerkerszene von Faust I, im Egmont I 2 und Zauberlehrling, in Herders Gedicht Germanien, in Schlegels Uebersetzung des Hamlet III 2 und H. v. Kleists Germanenschlacht IV 6; letzteres Zeugnis ist obiger Setzung nahe verwandt, wie es der Inhalt der ganzen Stellen besagt. Im übrigen ist das Wort selten verwendet.

Schöne. Höhne kalt der Lilien Schöne I 263, 31. Ein Bild im Lichtglanz seiner eigenen Schöne I 284, 10. Das Wort ist in der klassischen Poesie und auch anderswo gar nichts außergewöhnliches; es ist schon wiederholt zum Gegenstand kritischer Erörterung geworden.

Schwärze. Des kalten Marmors ernster Schwärze IV 98, 11. Das Feminium ist in dieser Wortverknüpfung sonst unbelegt. Man vergleiche: Wann Aurora kaum noch deine Weiße (des Marmors) Rötet, A. W. Schlegel I 44. Ein anderes Zeugnis für die

erste Bezeichnung steht in Matthissons Gedicht der Herbstabend: der Kiefern öde Schwärze 96; bei ihm fand ich noch das Kompositum: Rabenschwärze 51. D. Wb. IX 2325 ff beweist, daß sich der Ausdruck bei den Dichtern großer Zuneigung erfreut. Vorliegende Fälle sind nicht erwähnt.

Zu den großen Seltenheiten in der Dichtung gehört, obwohl sie so gebräuchlich, man möchte beinahe sagen, abgenutzt klingt, folgende Form:

Schiefe. des sanftgesunkenen Hauptes Schiefe I 254, 30. Diese Stelle hat D. Wb. aufgenommen, während die nächste unbeachtet blieb: Spiegel, welche die gradesten Züge zu widriger Schiefe verzerren II 144, 18. Es war mir nicht möglich, einen dritten fremden Beleg für diese Kuriosität aufzutreiben.

II. Veraltete Hauptwörter.

Buhle. Für Geliebter, Geliebte. Mit der äußeren Gestalt des Wortes hat sich sein Wert verändert. Luther gebraucht das Nomen stets im edlen Sinne. Bei R. ist das dritte Beispiel sehr fragwürdig, weshalb hier auch der Dichter die neuere Form gewählt hat. Daß dir auch werde ein besonderer Buhle I 268, 16. Und hab' in all den Stunden Kein'n Buhlen gefunden II 121, 21 f. Wie im Arm der Buhlerin Einer liegt versunken II 147, 19. Das Wort ist in der Poesie nicht selten gebraucht worden; namentlich in Wu. ist es zahlreich vertreten. Auch die Romantiker haben es gern aufgenommen. Das herrlichste Beispiel findet sich aber in Goethes König von Thule. Von den jüngeren Dichtern hat es Freiligrath noch in gutem Sinne zur Geltung gebracht. Im „Mohrenfürsten“ I 30 f heißt es: Verloren die Hoffnung, verloren die Schlacht! Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht.

Eidam. Luther gebraucht dieses veraltete Wort noch gern. Nach ihm sind andere Bezeichnungen wie Schwiegersohn, Tochtermann und andere üblich geworden. D. Wb. erwähnt zwei Beispiele bei Gryphius und Lessing. Auch unser Dichter hat dies Nomen einmal gewählt: Wen sollt' er als Eidam führen in sein Haus VI 246, 15. Außerdem traf ich folgende Belege: Tell I 4; zweimal in Voß „Luise“; dreimal in Grillparzers „Medea“; O. Ludwig, Hans Frei IV 8; Hebbel Nib. III, V, 9 u. a. Das gewaltigste Zeugnis lesen wir in Wallensteins Tod III, 4: Er ist ein Untertan und meinen Eidam will ich mir auf Europens Thronen suchen.

Fehde. Dieser altertümliche Ausdruck ist im 18. Jahrhundert wieder zu Ehren gekommen. D. Wb. führt eine lange Reihe von Belegen auf. Der junge Rückert: Und wenn sie gleich nicht reden von blutbespritzten Fehden II 39, 1 f. So wird von innerlicher Fehde Abdallas giere Brust zerfleischt VI 293, 17 f. Ein Fachausdruck ist auch Lehen VI 275. Hierher gehören die Bezeich-

nungen wie Ritter, Knappe, Edelfräulein, Hut (= Schutz), Oberlehnsherrschaft, Zinne, Mannen u. s. f., die bei Rückert meistens zur Archaisierung der Gedichte verwendet sind.

Feste = Festung. Jene Form ist alt und dichterisch, diese durchaus prosaisch. Rückert: hoher Festen morsche Reste I 244, 34. Schönste Feste II 55, 34. es sinkt mit Grauen indes die Feste, Vaterland, ins Wüste. II 293, 25.

Geselle, teilweise veraltet. Das Wort hat bei Rückert drei verschiedene Bedeutungen. 1. In der Bibel bedeutet es zumeist den Gefährten und Teilnehmer, der mit einem zweiten etwas gemeinsam hat. So auch: Die Gesellen sind rasch, die Schwerter sind gut II 114, 39. Was tatst du Gesell? II 119, 22. Ihr zwei Gesellen (Riesin und Zwerg) kraus und grob II 140, 19. Geschäftig rings sich regen Werkgesellen (Biene, Ameise, Kraut, Quellen, Blüte) I 160, 2. Denn Trug ist ja der Liebe Spielgeselle I 285, 8. gab mir zum Geleite Ein Gott Gesellen IV 91, 30 f. 2. bezeichnet es einen Untergebenen. Ein Beispiel: Viel Gesellen sind gesetzet . . Und wer kann, soll Meister sein II 76, 24 ff. 3. = junger unverheirateter Mann mit der Hauptbedeutung Geliebter. Leuchtend, wie ihr Junggesell VI 290, 27. Vgl. Mein Schatz soll andere Junggesellen meiden Wu. 365, Ach weh! . . Daß ich gewesen dein Gesell Wu. 658, Da lag ein schöner junger G'sell Unter einer Linden und schlief Wu. 666 u. a.

Hinde. mhd. hinde. Die Form auf —in überwiegt in der Poesie. Die auslautende Bildung ist durch die Bibel festgehalten. Das Hohelied allein bringt zwei Setzungen. Ein drittes Beispiel mit lebhafter Assonanz aus den Sprüchen (Sie ist lieblich wie eine Hinde 5, 19) gemahnt sogleich an den nächsten Vers: Sie ist die zierlichste Hinde II 58, 15; ferner II 58, 25. Bisher sind noch nicht zitiert: Uhland, Er rannt' auf eine Hinde I 291. Droste-Hülshoff, Wie die Hinde witternd und scheu I 204; es ist eine Hinde nur I 213; ferner I 233, III 59 u. a. Freiligrath, von der Hinde scheuen Fußtritten I 134; War's die Hinde, die in ihren Tränen Genoveven weiland sich gesellt? II 26.

Hort. Und hoch im sicheren Horte liegt der Haimons Kinder stolzes Blut VI 273, 28. Nun schleuß Dich wieder, dunkler Hort VI 294, 21. In der Poesie, namentlich in Wu., stehen manche Beispiele. Nach H. Fluck S. 27 ist das Wort durch Bürger „wieder aus der Bibelsprache lebendig gemacht worden".

Labe, dürfte als Simplex veraltet sein, nur noch dichterisch. mhd. labe. Rückert, O Friedensknabe, Der uns erfreut, Mit Himmelslabe Die Erd' erneut II 105, 19 ff. Goethe im „Sänger" und Schiller im „Siegesfest" benutzen ebenfalls die einfache Form. Die ungebundene Rede gebraucht fast ausschließlich die Bildung auf -ung oder Zusammensetzungen. Auch der junge Rückert zieht sie vor. Ein Beispiel: Im Flug die kurze Labung zu ergreifen I 257, 7.

Lärmen. Das Maskulinum, welches als Verstümmelung aus dem span. al arma erwachsen ist, war zur Zeit der Landsknechte sehr gebräuchlich und hat sich in dieser Gestalt bis in das Zeitalter der Klassiker hinüber gerettet. In Wu., und den Werken von Goethe und Schiller, vor allem im Wallenstein erscheint es hier und da. In unserem Fall zeigt sich keine besondere Anwendungsweise: Und weil es doch nicht stehen kann, So fängt es einen Lärmen an II 29, 1 f; hier bedeutet es so viel wie Tosen und Toben.

List. mhd. list = Weisheit, Schlauheit. Der böse Sinn, den wir heute in das Wort legen, wohnt ihm ursprünglich nicht inne. Denn sie waren mit Listen Ebenso gute Christen II 136, 3 f. In edler Bedeutung auch bei der Droste: Ich weiß doch wohl ohne List, Ich hab' gehört meinen Herrn I 172; wir würden in der Umgangssprache etwa sagen: Ich weiß doch wohl aufrichtig, wahrhaftig usw.

Märe. Das verklungene Wort hat der Göttinger Dichterbund wieder zu Ansehen gebracht. Bei Rückert findet es sich mehrmals, z. B.: Allein sie sangen, summten düstre Märe I 252, 22.

Minne. Auch dieses verschollene Wort ist im 18. Jahrhundert wieder aufgetaucht und besonders von den Hainbündlern und Romantikern mit Vorliebe gesetzt worden. Ebenso treffen wir es beim jungen Rückert häufig. Wir finden es gleich im ersten Buch. Beispiele: II 10, 6; II 68, 5; III 74, 6; II 78, 28; I 247, 3; VI 293, 11 u. a.

Mut. mhd. muot = Sinn, Seele, Geist, Gesinnung, Stimmung, Gemüt. In altertümlich gefärbten Dichtungen: unbesieget Trotzt sie des Königs argem Mut VI 273, 27; Bezähmend seinen stolzen Mut VI 276, 13; wie sie standen finsteren Mutes VI 277, 5; Und spricht dazu in trunknem Mut VI 283, 2 u. a.

Pfund. Figürlich bedeutet dieser echt biblische Ausdruck, genau wie das griechische Talent, die einem jeden mitgegebenen geistigen Fähigkeiten oder irdischen Besitztümer. Man findet ihn vornehmlich bei bibelfesten Dichtern. So bei Schiller: du willst also . . . dein Pfund vergraben? Räuber I 4; Goethe, Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben I 6; Rückert, Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend, Zum Dienst des Vaterlandes kehrt seine Kräfte II 292, 1 f.; Droste-Hülshoff, So habe ich deine Pfunde in Frevelmut vergeudet II 58. Auch Scheffel, Der Jubilar im Neckartal V 8 u. a.

Stunde. mhd. stunde, stunt. Das Wort hat ursprünglich den Sinn von Zeitpunkt. In der Redensart bis zur Stunde lebt die ältere Bedeutung noch fort. Der Ausdruck zur Stunde mit dem Begriff sofort, noch in demselben Augenblick ist heute bereits aus der Schriftsprache gewichen; dagegen wird es landschaftlich, z. B. ndd. uppestund, torstund, weiterhin gebraucht. Das nunmehrige zur Stunde, wie es im Nachrichtenstil gang und gäbe ist, hat den

Begriff gegenwärtig, zur Zeit. Dichter der verschiedensten Stämme aus dem 18. und 19. Jahrhundert verwenden die Phrase in der ersten Bedeutung. Die Wörterbücher achten kaum auf diese Verengerung. Darum hier eine Zusammenstellung von treffenden Belegen: Im Wu. mindestens 20 mal. Matthisson 37. Goethe L 220: A. W. Schlegel I 130 u. a. Rückert II 119, 27 f. u. VI 107, 11 f. Uhland I 156. Grillparzer IV 16 u. a. Hebbel Genov. III 16 u. a. O. Ludwig Erbf. IV 1. Lenau gebraucht sie nur in der heutigen Bedeutung.

Ur, in Hebbels Nibelungen treffend durch Auerstier erneuert. Das veraltete Substantiv ist vor allen übrigen Dichtern bei H. v. Kleist und Rückert bezeugt. Bei diesem z. B.: Da noch der Ur Durch deutsche Wälder ging II 113, 25 f. Diese Stelle ist ebenso nennenswert wie der Beleg in Schillers Romanze vom Kampf mit dem Drachen: Gewohnt, den wilden Ur zu greifen XI 277. Für eine Einwirkung kommt nur Kleist Hermannsschlacht (dort mindestens 6 mal) in Betracht.

III. Mundartliche Hauptwörter.

Buseflecklе. Der aus das Fleck bezeichnet ein Stück Tuch, das sich durch eine besondere Farbe von dem übrigen Ganzen abhebt. In unserem Falle bedeutet er das Leibchen „der Weibspersonen der Land- und Bürgersleute" (Schmeller I 786): Daß sie mich herzhaft drücke tät ans Busefleckle II 67, 8 f. Die Wörterbücher verzeichnen keinen nennenswerten Beleg. In der Dichtung, vielleicht auch in der mundartlichen Poesie, ist das zusammengesetzte Wort mit der besonderen Bedeutung gewiß selten.

Busenlaken = Busentuch. mhd. lachen. Im Oberdeutschen hat sich die alte Form erhalten; die neuere kommt im 15. Jahrhundert auf und gehört dem ndd. Sprachschatz an. Wir finden es darum öfters bei den niederdeutschen Dichtern: Voß, Tieck, Heine, Droste-Hülshoff, Freiligrath, Reuter. Von Voß hat es Rückert übernommen: Will es in die Taschen packen Tragen heim im Busenlaken I 57, 25 f.

Dirne. Dieser Name hat im vergangenen Jahrhundert seinen alten guten Ruf gänzlich verloren. In der Landsprache und der mundartlichen Dichtung, um nur eine zu nennen: Kein Hüsung, erhält sich immer noch sein früherer Wert. Lenaus von der engherzigen Wiener Zensur einstmals gestrichenes Gedicht Warnung im Traum hat diesen Ausdruck mit seinem ganzen Ekel und Schmutz recht wirkungsvoll zur Geltung gebracht; nicht anders in seinem Faust. Der junge Rückert setzt ihn nach der guten alten Weise: I 274, 26; II 67, 34; II 141, 16.

Docke, zumeist oberdeutsch für Puppe. ein' altdeutche Docke II 111, 13. Diese Bezeichnung findet man nicht oft in der Dichtung, noch seltener in der eigentlichen Schriftsprache. Die Kinder-

lieder im „Wunderhorn“ und die fränkischen Volkslieder führen einige Belege. Außerdem stieß ich auf folgende: A. W. Schlegel II 247; Mörike II 153; Hebbel M. Magd. I 3. Auch bei Droste-Hülshoff; s. Linnartz S. 9, Das niederdeutsche Wb. von Schambach führt es ebenfalls auf.

Flinder, bei Goethe vereinzelt Flinter, landschaftlich für Flitter. Das eigentümliche Nomen tritt erst im Spätmhd. auf. Seht der Weihnachten Goldenen Flinder II 99, 35 f. Auch dieser Ausdruck begegnet in der Dichtung nicht oft. D. Wb. III 1799 gibt eine andere Stelle bei Rückert an. Schambach verzeichnet Flinder nicht; doch wird es im Ndd. noch gehört, vgl. Heyses Handwörterbuch.

Gaden, eine einräumige Wohnung oder ein Verwahrungsort. Es ist ursprünglich „ein oberdeutsches Wort, das aber bis ins Ndd. vordrang“ (Kluge, Wb. 124). Früher hatte es eine große Geltung, heute lebt es nur noch mundartlich fort. Erhalten bleibt es in Ortsnamen, wie Berchtesgaden u. a. Bei Rückert bezeichnet es eine verschlossene Höhle, einen tiefen Schacht, der zur Aufbewahrung dient. Geht noch einmal der Greis zum Gaden VI 294, 8. Andere Belege: Wieland Oberon 4. Gesang V 114. Uhland, Der König stand im Gaden I 172. In dem mundartlichen Roman Jesse und Maria von H. Mazetti und in Ganghofers Die Martinsklause ist das Substantiv wiederholt anzutreffen. S. erwähnt einen anderen Beleg bei R.

Kühling. Wer bist du? „Der Frühling!“ Und reit'st durch die Kühling? II 138, 3 f. Ich kann mir nicht denken, daß bei der Wahl dieser sonderbaren Form lediglich der Reim maßgebend gewesen ist. Die Bildung läßt sich auch ungezwungen grammatisch erklären: Das Suffix -ung schwächt sich oberpfälzisch zu -ing ab (Weinhold b. Gr. S. 36, § 20). Die Mundartdichter Nürnbergs aus dem 18. und 19. Jahrhundert haben derartige abgestimmte Endungen vielfach. Ich erinnere zunächst an J. K. Grübel, den wir besonders aus einem Beitrage Goethes zur Jen. Allg. Literaturzeitung kennen, ferner an W. Weikert, Rietsch, W. Marx, K. W. Zuckermann u. a. Eine knappe Auswahl von ihren Gedichten bietet die Stimmensammlung von J. M. Firmenich (II 385 bis 397). Dort allein treffen wir: Teuring, Oachting, Verzweifling, Zeiting, Mahning, Ordning, Unterhalting und Derhuling (Erholung). Rückert, der zur Entstehungszeit des vorliegenden Gedichtes bereits aus dem Borne der Mundart schöpfte, kann das eine oder andere literarische Erzeugnis dieser Handwerksmeister gekannt haben. Allerdings muß hier nachdrücklich hinzugefügt werden, daß die Abtönung der Endsilbe -ung auch im Hildburghausischen gang und gäbe ist; wenn wir das Gedicht eines recht Aufgeklärten: As get nett töller zu wie in der Welt Firmenich II 161 ff kennen, so

werden wir uns gleich eines trefflichen Zeugnisses erinnern. Und was Hildburghausen für Rückert bedeutete, das wissen wir aus seinem Lebensgang.

K ü r b s. Schambach 116/7 verzeichnet: Kürwes, Körbs, Kurpsappel. Die gepreßte Form Kürbs ist wahrscheinlich ndd. Herkunft. Ich fand sie in der gesamten Dichtung nur bei A. W. Schlegel I 343. Daß R. auch in dieser Richtung von seinem Lehrer beeinflußt ist, steht ganz außer Frage. Einen viel größeren Raum in der Anwendung hat benachbartes „Pfirsch" erlangt. Im DWb. stehen Setzungen vom Fleming, Brokes, Uz, Goethe und Schiller. Vor allen kommt Goethe mit seinen Prosaschriften in Betracht. Außerdem fand ich Belege bei Hölty, Wieland und Lenau. In der Schriftsprache haben beide Formen bislang kein Bürgerrecht erworben.

L i l g e n. Daß du strahlst als wie die Lilgen I 284, 11 (Reim: tilgen). Und wollen jetzt im Feld sich pflücken Lilgen Sl. I 28, 22. Vom 14. Jahrhundert an erscheinen die Formen lilige, lilge (DWb. VI 1021). Tieck, dessen Einwirkung auf Rückert hie und da unverkennbar ist, hat mehreremale „Lilgen". Dann bei Reuter heißt es: Un Waterlilg' un Watermümmel Kein Hüs. V. 3661; mang de Waterlilgen 'rin ebd. V. 3643. Im Ndd. muß demnach diese Wortbildung nicht ganz fremd sein. Ueber Aussehen und Bedeutung dieses orthographischen Wechsels (H. Paul, Gr. § 63 u. a.) geben zwei Verse im Wu. einigen Aufschluß: Ihr Rosen, ihr Liljen, Euch wird er austilgen 35 (vgl. oben).

S c h i e f e r, S c h i e f e r n. Die Schiefern knattern. Es ist nicht ersichtlich, ob R. hier das wenig übliche Feminium (DWb. IX 1) hat anwenden wollen oder den bei Schmeller (Wb. 385) mit Nachdruck versehenen Singular Der Schiefern. Weiter muß zur Erklärung herangezogen werden, was O. Weise in seinen „Mundarten" S. 53 sagt: „In verschiedenen Gegenden hat man von männlichen und sächlichen Wörtern auf -el und -er schwache Mehrheitsformen auf -en gebildet, sagt also im Bayrischen die Mitteln" usw. Genug, in der eigentlichen Schriftsprache ist die Mehrheitsendung dieser Worte sehr selten.

S c h ö p p e. In dem Gedicht Der fehlende Schöppe II 117 kommt das Substantiv 7 mal vor. Hier liegt offenbar eine Nachwirkung irgend eines ndd. Dichters, sehr wahrscheinlich Bürgers, vor. DWb. XI 1441 ff. liefert Stellen bei Gellert, Musäus, Thümmel, Lessing und Bürger. Auch O. Ludwig führt im Personenverzeichnis zur „Agnes Bernauerin" Gerichtsschöppen auf.

S t a d e l. Nach Adelung IV 646 ein nur in Oberdeutschland übliches Wort für Schuppen, Stall, Scheuer. In der Mundart von Hildburghausen ist es kein Fremdling, wie dies das Gedicht Es Eiäla in Firmenichs Sammlung II 156 lehrt. Daß du gekom-

men seist von Hürd' und Stadel I 265, 38. Heyne III 736 bringt ein Zeugnis bei Rosegger. Nach Schmeller II 732 ist das Nomen „unvolkstümlich", eine Behauptung, die vorliegende Beweisstücke hinfällig machen. Alle drei Zeugnisse befinden sich nämlich in echt volkstümlicher Literatur.

Traue. Der Gebrauch dieses Wortes im Sinne von Trauung beschränkt sich keineswegs auf das ndd. Sprachgebiet; Schambach erwähnt diese Bedeutung überhaupt nicht. Wir finden es auch bei den thüringisch-sächsischen Dichtern. Weigands Ansicht, es habe im Thüringischen den Begriff von Verlobung, muß daher erweitert werden. Im folgenden berücksichtige ich hauptsächlich solche Belege, die bislang nicht aufgenommen wurden: Rückert, Ihr Brautkelch ist die Sonn', um die im Ringe Staubfäden gleich Planeten stehn zur Traue IV 99, 11 f. Es bleibe dahingestellt, ob wir hier eine Nachahmung Klopstocks (Magon a. a. O. S. 50) oder Vossens (Luise III) annehmen müssen. Doch glaube ich mit Sicherheit festzustellen, daß das Beispiel in dem Buch Annette XXXVII 41, des jungen Goethe eines der bemerkenswertesten Dokumente für dies auslautende Substantiv, auf Chr. F. Weiße (u. a. S. II 1354) hinweist; dieses Zeugnis konnte den Lexikographen nicht bekannt sein, weil die Gedichtsammlung des Leipziger Studenten in der großen Weim. Ausgabe zum erstenmal gedruckt erschien. Außerdem begegnen uns zwei Fälle bei O. Ludwig: III 614 und III 638, wo wir dieselben Reime wie bei Goethe antreffen. Und diese stehen hinwiederum bei Fritz Reuter. Wie sagt Marik V. 136: Jehann, kein Hüsung — keine Tru. Auch in der „Franzosentid" (cap. XIV) und in Hanne Nüte V. 3234 und 6852 stoßen wir ebenfalls auf dieses auslautende Nomen. Im übrigen verwendet es die Dichtung selten.

Trumm, in der heutigen Schriftsprache ungebräuchlich, man verwendet zumeist den Plural. mhd. drum, trum bezeichnet Endstück, Ueberrest, Bruchstück. Ich verweise noch einmal auf den oben unter Kühling bereits genannten Nürnberger Schneidermeister und Dichter Weikert: Er koh das Trum nicht kröig' Firm. II 391: in der Uebersetzung etwa: Er kann das Ende nicht kriegen. Aber auch in der höheren Dichtersprache begegnet das Neutrum. Beispiele: Voß, Ovid; vgl. S. II 1394. Novalis H. v. Oft. I 5 Rückert, Kein Malzeichen ist blieben, Kein Trumm und keine Spur II 116, 25 f. Hier bedeutet es wie im folgenden: Ueberrest: Freiligrath, Und dein Stamm, der hohle Trumm, Voll Gesumm IV 136. Von den neueren Schriftstellern hat es besonders Ganghofer (Schloß Hubertus!) zu Ehren gebracht.

Trummel. Mir zu Gesellen, wähl' ich Pauk' und Trummeln IV 102, 31. (Reim: tummeln). In der oberpfälzischen Mundart läßt sich eine allgemeine Umtönung des o nach u feststellen. Es heißt dort: Dunner, Trumpeitter, g'numma, kumma,

g'funna u. s. f. Die Mundart von Nürnberg ist in diesem Verfahren der o-Färbung wohl am regelmäßigsten. In dem „Lied auf die Reichsarmee nach der Schlacht bei Roßbach" von K. Grübel Firmenich II 385 ff. lesen wir die Verse:

Höit und Flint'n koh mer find'n,
Trummel, Schnappsäck, Deg'n.

Auch im Wu. traf ich diese Bildung, z. B. 347, 446, 501: S. verzeichnet mehrere Zeugnisse von Goethe, Heine u. a. Auch Schambach führt sie auf.

Unke, noch nicht fest in der Schriftsprache. mhd. unc bedeutet Schlange. In dem Sinne Lurch, Frosch, Kröte erscheint das Wort erst nhd. Nach Adelung IV 1257 ist es nur in einigen Gegenden üblich. Unter diesen dürfte wohl Niederdeutschland den Vorrang einnehmen, wie das die nächsten Beispiele beweisen sollen: Außer Voß gebraucht diese Bezeichnung Bürger häufig; die schönsten Anwendungen stehen in seinen Balladen Leonore und des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Ferner Arndt III 37, Hebbel Nibel. III, II 1. Freiligrath, Unten auf kristallenem Stuhle Thront die Unkenkönigin I 32; man achte hier auf die u-Assonanz. Gruß dir, Königin der Unken I 33. Vgl. damit den Unkengesang in Hanne Nüte. Alsbald taucht die Bezeichnung in Mitteldeutschland auf. Einen nennenswerten Beleg mit wunderbarer Lautmalerei (un, un, un) fand ich bei Novalis: Da geht er noch irre zu nächtlicher Stunde Und ächzt wie Unken aus flammendem Munde I 111. Von Mitteldeutschland wandert die „Unke" nach den Oberlanden. Rückert, Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unken II 117, 17 gemahnt sogleich an Bürger. Ferner Lenau I 274. Die Entstehung dieses Wortes gründet sich auf den tiefen Naturlaut, der vornehmlich gegen Abend so gespensterhaft und schaurig aus den Tümpeln und Mooren herübertönt, und hängt ohne Zweifel mit einer alten Volkssage zusammen; die Anwendungen lassen letzteres vermuten. Wie bereits Ovid in dem berühmten Verse Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant den Schmähruf der ranae und ein Poet aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Wu. 644) das „Wadwad" einer behäbigen Kröte meisterhaft nachahmen, so hat Scheffel im „neunten Blatt" seiner „Waldeinsamkeit" den Klagelaut der Unken durch unk noch viel naturgetreuer wiedergegeben als oben erwähnte Dichter. Auf Grund dieser tiefdunklen Naturstimme bildet Voß auch das Verbum unken; z. B. Gött. I 95. Es ist sonderbar, bei Schambach steht Unke in dieser Bedeutung nicht.

Wank. Schambach weiß mit dem Wort nicht viel anzufangen, tut aber damit recht, daß er auf wanken hinweist. In der Redensart ohne Wank = ohne Wanken gebrauchen vornehmlich die ndd. Dichter das etwas altertümlich klingende Nomen noch hie und da. Ich nenne: Voß Gött. I 234. Bürger; Fluck a. a. O.

S. 28. Freiligrath, Ihr ohne Falsch und ohne Wank III 39. Von wem es R. übernommen hat, steht nicht fest: Mit Hand und Fuß schnürt sie der Scherg an ohne Wank II 140, 3.

W a s e n , aus der Grüfte Wasen Gl. I 5, 7. Im Hildburghausischen hat das Substantiv laut eines Gedichtes bei Firmenich II 161 ff die Bedeutung von Dunst. Gleichwohl glaube ich, daß für den vorliegenden Fall der zweite Sinn des Wortes: Rasen in Frage kommt. Und diesen Begriff legen wir obiger Stelle um so lieber bei, wenn wir einmal die beiden Verse 3693 f. aus Kein Hüsung gegenüber gestellt haben: De Tid hett Wrausen dräwer deckt Un ut de Gräwer Blaumen weckt. Dieses Beispiel bei Reuter wirft gleichzeitig einiges Licht auf die geschichtliche Zusammengehörigkeit (Wrasen = Wasen, Rasen) beider neueren Abweichungen. Die Dichtung hat Wasen selten verwendet; z. B. Wu: 275; Maler Müller, Freya a. a. O. IV 55; Mörike II 142. In manchen geographischen Bezeichnungen der Schweiz und anderwärts ist diese Bezeichnung verewigt.

W e i l e r , bedeutet 1. ein kleines Gehöft, 2. eine Gruppe von solchen, soweit sie noch nicht den Namen Dorf verdient. Das Wort ist hauptsächlich in Mittel- und Oberdeutschland daheim. Dort finden wir auch manche mit Weiler zusammengesetzte Ortsnamen. Rückert: Und dämmernd siehet sie die Häuser des Weilers aus der Ferne schon VI 271, 3 f. Er folgt getrost mit sichern Schritten dem Rufe zu des Weilers Hütten ebd. 31 f. Auch niederdeutsche Dichter haben diese Bezeichnung aufgenommen: Droste-Hülshoff I 293. Freiligrath, Ihr Weiler still und grün (In Graubünden III 63).

W e r k e l g a n g. Und auf des Lebens Werkelgang Mir kaum ein Blümchen blühte I 298, 35 f. R. kannte den Ausdruck entweder aus der Umgangssprache oder hat ihn bei Voß gesehen. Nach Weigand II 1247 kommt diese merkwürdige, nur im Volke gebräuchliche Art der Zusammensetzung schon im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts vor. Gegenstand seiner Erörterung bildet Werkeltag. Er denkt sich das Wort aus Werkentag entstanden.

W o c k e n = Rocken, ein in Niederdeutschland beheimatetes Substantiv, das dieselbe Entwickelung durchgemacht hat wie oben erwähntes Wasen und ebenso spärlich vertreten ist. A. W. Schlegel, Weil du heut ganz leer den Wocken spannst II 196. Novalis, nahm Wocken und Spindel; zu den Alten, die . . . nach ihren Wocken umhertappten H. v. Oft I 9. Rückert, Da fand sich keine Hexe mehr, Kein Besen und kein Wocken II 126, 23. Auch bei Freiligrath: s. S. II 1646.

IV. Eigentümliche Hauptwörter.

Bevor ich den sachlich eigentümlichen Substantiven in Rükkerts dichterischer Sprache nachgehe, habe ich auf einzelne andere der äußeren Gestalt nach merkwürdige Nomina aufmerksam zu machen, die von den Dichtern selbst ausgegangen sind und darum ihrem Sprachschatz ausschließlich angehören werden:

1. Geßner gebraucht in seiner gehobenen Prosa fast regelmäßig Braune statt Braue; er hat sich anscheinend durch das Eigenschaftswort braun verführen lassen. Auch bei Rückert lesen wir diese Neubildung wieder, wenn er z. B. sagt: blitze nun mit Augenbraunen II 300, 36. Im übrigen bevorzugt R. stets Braue. Daß aber nicht immer der Reim allein die Wahl des Wortes bestimmt, beweisen außer Geßner u. a. auch Goethe (z. B: Laune D. Verl. I Vers. 35) und Faust I Vers 41 und Grillparzer II 4.

2. In diesem Zusammenhange ist die willkürliche Form Laven I 246, 35 = Larven zu erwähnen. Hier kann nur der Reim Braven den Anstoß gegeben haben. Es hat ein holder Stern über Rückert gewaltet, daß der verbitterte Schopenhauer diese verwegene „Sprachverhunzung" nicht zu Gesicht bekommen hat; ich glaube, es wäre das zum Unheil unseres Dichters ausgeschlagen. Vielleicht kannte der kühne Reimsammler den vielzitierten Anfang eines sonst wenig bekannten fränkischen Volksliedes: Reim dich od'r ich freß dich!

3. Unter dem Zauber des Reimes steht auch Bronnen. Das Wort ist zwar, streng grammatisch genommen, eine organische Weiterbildung von mhd. brunne nach dem Muster mhd. sun = Sonne. Aber diese Form liebt ausschließlich die Poesie. Wir treffen sie wieder beim jungen Rückert an, z. B. hat er sie im Gedicht Der Mädelsbronnen II 122 nicht weniger als 9 mal seinem Stil gerecht und seiner Art getreu zur Anwendung gebracht. Aehnliches könnte man anführen von Leu, ein rein poetisches Wort, das ebenfalls eine historische Grundlage besitzt; mhd. lautet es lewe, löuwe, leu. Rückert: Daß du zu Leuen Sie auserseհen II 106, 6 f. Das bekannteste Beispiel bringt Schillers Lied von der Glocke: Gefährlich ist's, den Leu zu wecken.

4. Anders steht es mit den beiden nächsten Ausdrücken. Drommete, das entschieden edler klingt als das härtere, aber charaktervolle Trompete, hat unser Dichter 4 mal gesetzt: I 49, 17; IV 102 Ueberschrift; IV 285, 37; VI 277, 34. Der ästhetische Gesichtspunkt waltet auch bei der Bevorzugung der vornehmlich durch die Bibel verbreiteten Nebenform Odem vor. Der runde, tiefe o-Laut tönt weit feierlicher und gehaltvoller als das helle und herbe Atem. Der junge R. hat sie darum häufig und geschmackvoll in seine Dichtungen mit Vorliebe in die Liebeslyrik hineinverwoben.

Nach dieser kleinen Ueberleitung bespreche ich die vorgenommenen Spezialausdrücke und zwar nur einige wichtige:

Alpenhorn. Zur Erklärung des Zingelhorns schreibt Goethe (IV Abt. 4, 84 Z. 21 ff) in einem Brief an Frau von Stein: „Horn heißen sie hier den höchsten Gipfel eines Felsens, der meist mit Schnee und Eis bedeckt ist und in einer seltsamen Horngestalt oft in die Luft steht." Das Beispiel bei Rückert ist in den Wörterbüchern nicht angegeben: und schaut Ueber sich die Alpenhorne VI 272, 24 f. Einen anderen Beleg bringt der erste Gesang der Dichtung Das Hospiz auf den Großen St. Bernhard. von A. von Droste-Hülshoff: am Alphorn blau III 95. Die Bezeichnung kann nur gelegentlich und darum selten in der Poesie vorkommen.

Barbarazweig. Schmeller Wb. I 268 sagt dazu, es sei ein Zweig vom Kirschbaum, der, um mit seiner Blüte das Christfest feiern zu helfen, drei Wochen vorher, am Barbaratage, abgebrochen und an der Ofenwärme (Rückert: im Zimmer hütend II 107, 3) in ein Gefäß mit Wasser gestellt wird." Nach Rückerts Worten (ebd. 2) ist dies eine „fränkische alte Sitt'," die er in Ehren halten wolle. Unter dem Titel Barbarazweige hat er drei Dichtungen zu einem Zyklus zusammengefaßt. DWb. und Heyne kennen den Ausdruck nicht, wohl aber Sanders, der ein Zeugnis bei Heinrich König (1864) bringt.

Gockel, aus der Haus- und Kindersprache. Wer denkt hier nicht an das humorvolle Märchen „Gockel, Hinckel und Gackeleia" von Klemens Brentano und an Mörikes Meisteridylle vom alten Turmhahn. Rückert hat dem Hahn Gockel eine ganze Erzählung „Des Hahn Gockels Leichenbegängnis" II 137, gewidmet, die zwar aus dem Altenglischen stammt, aber doch wegen der musterhaften Nachbildung als ein Meisterstück angesehen werden darf

Keiler (II 294, 17) bezw. Keuler (Sl. I 9, 23). Auch dieser Fachausdruck, der soviel bedeutet wie junges, männliches Wildschwein, das heftig um sich haut, kommt in der Literatur nicht häufig vor; er wird mit keilen = hauen, andrerseits mit Keule in Zusammenhang gebracht. Ich bringe eine neue Aufstellung von einigen Belegen: Bürger II 402; Müllner, Schuld I 8; beide gebrauchen die erste Form. Maler Müller IV 214; Mörike I 141; Scheffel, Tompeter 5. Stück u. a. setzen Keuler.

Messe, das auf der Messe oder dem Jahrmarkt gekaufte Geschenk. Adelung III 481 kennt ebenfalls die immer noch gebräuchliche Redensart einem eine Messe schenken, kaufen. DWb. VI 2113 führt ein Beispiel bei Lessing an. H. Paul Wb. 354 verlegt den Ausdruck in dieser Gebrauchsweise nach dem Norddeutschen; ob mit Recht bleibt dahingestellt. Die Verfasser der Wb. sind sehr verlegen um Zeugnisse. Ein schönes Beispiel bei Rückert: Kaufte sie mir eine Messe, Recht ein köstliches Geschmeide II 62, 1 f.

Q u i r l. Recht harmlos und unbedeutend sieht die Stelle bei Rückert aus: Sie rührt mit raschem Quirl für mich im Topfe I 289, 11; aber wichtig ist sie andrerseits für den Ausbau dieser Abhandlung geworden. Gewiß darf das Wort in der Dichtung als eine Seltenheit betrachtet werden; und wenn er in Vossens Luise vorkommt, so kann uns das nicht wundernehmen. Aber alles dies erfreut uns nicht so sehr. Man denkt nunmehr unwillkürlich am Ende der ersten Zeile des in Rede stehenden Sonetts sogleich an die „Sudelköcherei" in Faust I. Rückerts Gedicht ist gänzlich abhängig von diesem Teil. Hie wie dort findet sich zunächst die seltsame Zusammensetzung Hexenküche; in Faust I begegnet auch das von Goethe gebildete Kompositum umwittern (Goethe: . . . erschüttert Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert. — Rückert: . . . von dem Zauberhauche, Bis hieher mich umwittern die Gerüche.). Ferner stehen hier wie drüben die sehr seltenen Reime Sessel — Kessel, als Parallele zur obigen Stelle der Vers Was quirlt ihr in dem Brei herum XIV 117 und weitere Kleinigkeiten. Damit nicht genug. Gerade der letztere Vers vergegenwärtigt dem Leser das gesamte Bild der Hexenküche, das vom Rückert'schen nur individuell absticht. Wir können fast sagen, wir haben hier dasselbe Gemälde: Die Zauberformeln deklamierende Hexe bei den tönenden Kesseln, singenden Kochtöpfen, klingenden Gläsern und klirrenden Schalen mit dem Schaumlöffel in der Hand gemahnt sofort an die Sprüche murmelnde Amaryllis, die mit den Kesseln rasselt und mit den aufgespülten Schalen klappert und mit dem sausenden Quirl in dem lärmenden Topfe herumfährt, der Stunde harrend, „wo ich muß kommen, und ans Türchen klopfe." Mit einem Mal erscheint hier Rückerts Verhältnis zu Goethe in einem ganz anderen, wohl nicht gerade günstigen Lichte.

S ch l a g. Im Forstwesen bezeichnet dieser Fachausdruck eine Abteilung im Walde, die bestimmt ist, abgeholzt zu werden. Der Forstherr kommt und sät den Schlag . . . dann kommt er wieder, Schlägt einen Teil des Schlages nieder II 64, 13 ff. DWb. führt diese Verse auf, ebendort auch Zeugnisse von Goethe und G. Keller. Außerdem: W. Meisters Lehrj. VII, 6 und O. Ludwig, D. Erbf: I 9. Unter diesen Abschnitt gehören noch einige andere fachmännische Bezeichnungen wie Revier II 80, 19; Holz (= Busch, Wald) II 63, 12; Gehege II 61, 15 und I 289, 21; die den besonderen Teil des Rückert'schen Sprachschatzes vervollständigen. Es sind dies meistens Ausdrücke, die den Jägerliedern im „Wunderhorn", bei Ditfurth, in anderen Sammlungen und endlich bei unserem Dichter das eigentümliche Gepräge geben.

S p a n. Rühr mit dem ungeheuren Spane Den Kessel um II 296, 12 f. Im DWb. X 1864 steht dies Beispiel mit Recht unter den „starken Uebertreibungen", mit Recht, weil die eigentliche Be-

deutung des Wortes doch erst vollständig durch Rückert erweitert worden ist. Freiligrath hat solche „Uebertreibungen“ mehrmals: Und einen frisch gehaunen Span Vom Hause des Verrina I 147; Er hieb den Span aus jeder Turmespforte I 168; die deutlichsten Zeugnisse in dem Gedicht Ihr kennt die Sitten wohl der Schotten II 87 f.

Steile. In Gebirgsgegenden ist dieser Ausdruck nichts Fremdes. Mit Campe nehme ich an, daß die folgenden Belege nicht etwa den abgezogenen Begriff des Steilseins, sondern die steile Stelle selbst darstellen: Goethe, Das Wasser entstürzt der Steile des Felsens I 288. Rückert, Die Steile des Berges VI 247, 7; durch Sturz und Steile VI 273, 3. Droste-Hülshoff, unermeßlich scheint die Steile; Linnartz a. a. O. S. 23 faßt diesen Beleg als Abstraktum auf. Noch spärlicher in der Poesie ist das oben zitierte Sturz vertreten; die Stelle weist unbestritten auf Wielands Oberon 7. Ges. V. 784 hin: Unmittelbar anzuschließen wäre:

Stirn, ein Wort, das den vorderen, oberen Teil eines Felsen, die erhabene Vorderwand desselben, benennt. Beliebt ist es vornehmlich in der Verbindung Felsenstirn. An der Felsenstirn, der schroffen, Klimmt empor des Jägers Mut. VI 271, 29 f. Bis wo mit scharf geschliffenen Zacken Die Felsenstirn den Pfad verbaut VI 292, 16 f. Ueber die kahlen Stirnen II 144, 1. Andere Dichter: Bürger II 370, Matthisson 26; Freiligrath I, 85.

V. Hauptwörter mit wechselndem Geschlecht.

Zu dem bekanntesten dieser Zwitterelemente gehören: der oder das Fleck; der oder das Teil. Rückert schreibt: Welch ein Fleck im Fall ich traf II 62, 17. Alte, die gekehrt ihr Teil II 81, 34. Bei gewissen Zusammensetzungen wie Gegenteil, Vorderteil, Hinterteil bedient man sich auch heute noch in der Schriftsprache des ungeschlechtlichen Worts. Man könnte eine Anzahl von Belegen für die beiden Neutara aus der Literatur aufführen; allein es würde den Rahmen des einleitenden Abschnitts übersteigen. Eingehende Untersuchung verdienen dagegen:

Das Chor für der Chor. Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß Klopstock beinahe ausschließlich die neutrale Form verwendet. Er ist jedoch keineswegs der erste, bei dem wir diese finden. Wu. 614 bringt bereits ein früheres Beispiel; es heißt da: Cäcilia b'stellt ein Musikchor. Das ganze Gedicht ist in volkstümlichem Tone gehalten; es kann deshalb kein Zweifel darüber bestehen, daß die gemeine Umgangsrede zur Setzung des Neutrums geführt hat. Ferner finden wir es regelmäßig im ersten Teil von Goethes Faust, sowie in seinen Balladen Hochzeitslied und Der Gott und die Bajadere und endlich in der Kantate Deutscher Parnaß. Ueberall ist es in edlem Sinne gesetzt, wie auch bei E. Kleist: Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt, 70 bei Wie-

land: Der Vögel frühes Chor Oberon 12 Ges. V. 72. Auch die Romantiker lieben es. Tieck sagt in Sternbalds Wand. II 1: Bei Tage singt das ganze Vögelchor; und A. W. Schlegel schreibt: Der Götter ganzes Chor I 24. Letztere Stelle klingt leise an Rückert an: Der Waldesgeister reges Chor VI 270, 21. Außer ihnen hat es die westfälische Dichterin; K. Linnartz, a. a. O. S. 16.

Die Echo, statt das Echo. Von den Humanisten wurde die antike Form übernommen, und erst im 18. Jahrh. erfolgte ihre Neutralisierung. Freilich geschah dieser Vorgang in der Weise, daß Geßner noch die erste Bildung festhielt, während Goethe fast ausschließlich das Neutrum benutzte. Nach langem Suchen fand ich auch bei ihm einen Beleg für das Feminium: Es zeugte statt der Menge Der Echo schallender Mund I 94. Es ist gar nicht verwunderlich, daß dieses Zeugnis aus der späteren Zeit (1801) des „Das Land der Griechen mit der Seele suchend"en Dichters herrührt, wenn wir uns der großen neuen Wandlung erinnern, die sich in ihm seit seiner Italienreise vollzogen hatte. Vereinzelt treffen wir das Feminium noch später an. In Lenaus Faust spricht Mephisto von Der Echo als der alten Felsenhure V. 2279. Auch bei der Droste finden wir es; K. Linnartz a. a. O. S. 15. Vorher schon der junge Rückert: Und nichts ist geblieben, Als die Echo im Gebirg' II 114, 11 f; Die Echo klagt IV 88, 9. R. gebraucht hier wie im folgenden Beispiel nur den weiblichen Artikel, um zu personifizieren. Im vierten Gedicht der Terzinenreihe aus dem Jahre 1812 wird Echo „als eine Braut" IV 12 ff. dargestellt. Ueber die Beziehungen dieser Dichtung zu Herder bringt die Einleitung eine Bemerkung.

Die Kitte, anstelle der Kitt. Das Femininum kennt Adelung sogar, doch beschränkt er seinen Gebrauch auf „einige Gegenden" II 1595. In der poetischen Literatur scheint es bloß durch Rückert vertreten zu sein. Die beiden folgenden Stellen und nur diese zwei stehen im DWb. V 860 aufgeführt:

Vom nagenden Jahrhundert unvernichtet,
Gehalten von der Vorzeit derber Kitte,
Steht eine Burg in waldiger Hügelmitte
IV 96, 21 ff.

Daß fremde Völker, von so fremden Zungen,
So fremder Abkunft und so fremder Sitte,
Doch so verkittet sind von Einer Kitte.
IV 105, 27 ff.

Der Schaub oder provinzial die Schaube. Nach Adelung III 1704 verwendet man die Bezeichnung am huäfigsten „in der Landwirtschaft von einem kleineren Bunde glatten Strohes." Ferner sagt er: „Auch diejenigen Bündel Strohes, womit in einigen Gegenden die Dächer gedeckt werden, heißen daselbst Schaube, daher ein Strohdach oft auch Schaubdach genannt wird." Diese Erklärung stimmt überein mit den drei Belegen bei Rückert: dem

Dach von Schauben I 269, 14. eines Strohdaches warme Schauben I 281, 4. des Strohdachs morsche Schaube IV 92, 18; ich vermute stark, daß R. das Adelung'sche Wb. gekannt, vielleicht darf man sagen, hin und wieedr benutzt hat, um Aufklärung zu suchen und Vergleiche anzustellen. Bloß diese drei Zeugnisse liefert DWb. VIII 2295. Heyne III 282 und H. Paul Wb. 242 weisen ebenfalls auf R. hin. Sanders II 896 und Heyne bringen noch zwei Beispiele für das Maskulinum bei Haller und Rosegger.

VI. Männliche Hauptwörter auf — er.

Luther bringt schon eine Anzahl der Substantive dieser Gattung. Nach ihm wäre an die vielen Beispiele im „Wunderhorn" zu erinnern. Hier finden wir bereits eine Eigenart in deren Verwendung, die bei R. wiederkehrt, nämlich die Vorliebe, solche kräftigen Nomina agentis an geeigneter Stelle zu häufen; die Schlußstrophe des Gedichts Schadenfreude 586 ist hier hervorzuheben. Ein gleiches gilt von Logau; sein Sinngedicht Trunkenbold 45 ist wirklich eine Seltenheit in dieser Richtung. In späterer Zeit geht Klopstock allen seinen Jüngern voran. Selbst bei Hagedorn trifft man häufig derartige Formen; in Gedichtstiteln bedient er sich folgender: Schwätzer, Redner, Ausleger, Lächler, Verächter, Beförderer, Beleidiger, Schwimmer, Fresser u. a. In Herders Dichtungen sind sie noch zahlreicher vertreten; nur einige seltene mögen hier Platz haben: Entscheider, Erwecker, Einiger, Allerbarmer, Lerner, Lohner, Farbenreiber, Droher, Lacher, Lauscher, Veröder, Mühlensteinspalter, Allumfasser, Allerfüller, Erdbeseliger, Weltenbezwinger, Krautverwüster, Weltumgürter, Löwenbändiger. Ebenso beim jungen Schiller. Vornehmlich setzt er sie dort, wo er noch ganz im Banne der bewegungsvollen Ausdrucksweise des Messiassängers steht, in seiner Anthologie vom Jahre 1782; da sind zu lesen: Zeitungsschreiber, Dulder, Würger, Wucherer, Ueberwinder, Beller, Eroberer, Dintenlecker, Schläfer, Verschwender, Zecher, Pfuscher, Henker, Waller, Weltzernichter, Wesenlenker, Denker, Seher, Lober, Zerstörer, Verderber, Schwärmer, Beginner, Ender, Schmeichler, Heuchler, Stadtausrufer, Donnerer, Flammenschleuderer, Riesentöten, Donnerschleuderer, Verstummer, Presser, Hörnerträger, Würdenschänder u. a. Auch Hölty wandelt in den Bahnen Klopstocks, wenn er sagt: Tröster, Tändler, Traurer, Kriecher, Verderber, Geiger, Ernter, Gottversöhner, Christenunterjocher, Herzensfeßler, Wecker, Blumengeber, Flatterer, Hainenwandler, Ueberwinder, Weltgebieter, Zecher, Reimer, Sendenträger u. a. Neben Hölty müssen Voß und Bürger genannt werden; dieser gebraucht u. a.: Tapfertäter, Rächer, Erhalter, Säufer, Geber, Lebensquäler, Retter, Dulder, Tadler, Gottesseher, Fackelschwinger, Lieferer, Lustigmacher, Schuldversöhner, Grambezwinger, Sündenhecker, Wiederbringer, Pfleger, Segenspender, Fuselbrenner, Wonnebringer, Freudenerwecker,

Verfolger. Diesen Dichtern schließen sich an Matthisson (u. a. Waller, Schläfer, Weltenbezwinger, Weltgebieter, Herdenschützer, Schweber, Donnerer, Schirmer, Zweifler, Himmelsbewohner) und A. W. Schlegel mit Nomina wie Ringer, Vollender, Donnerer, Nymphenbezwinger, Thyrsosschwinger, Gottesseher, Rater, Tilger, Hasser, Empörer, Bildner, Besieger, Dränger, Waller; Frager, Pfleger, Todverächter, Tagesverkünder, Lampenputzer, Redespieler, Treuehalter, Himmelsspäher, Sinnenbinder. Gigantenüberwinder, Heldenblutverströmer. Unmittelbar von Luther ist Arndt abhängig, wie das W. Schacht in seiner Dissertation S. 20 ff. unanfechtbar festgestellt hat. Bei all diesen Sprachhelden ist der junge R. in die Schule gegangen.

Keine Dichtungsart hat er von diesen wichtigen Wörtern ausgenommen. Freilich begegnen sie in den Geh. Son. verhältnismäßig am zahlreichsten, während sie z. B. in den Agnes- und Amaryllissonetten vereinzelt auftauchen. Unserm Dichter schien es ratsam, dem vielfach sphärisch-zarten und idyllischen Ton der Amores zuliebe eine unmäßige Anwendung dieser männlich starken Substantive zu vermeiden, die Stimmung der gespornten und zorngereizten Kriegsgesänge hingegen durch ihre Anwendung zu kräftigen und endlich das schlichte Gepräge der Volksdichtungen nicht zu zerstören durch ungewöhnlich klingende Nomina dieser Gruppe. Ihrer Bedeutung nach sondere ich den vorliegenden Wust der Belege in verschiedene Abteilungen.

1. gibt es eine Menge solcher, welche bereits damals in der gemeinen Rede gang und gäbe waren und darum nicht eingehend gewürdigt zu werden brauchen. Diese schlichten Wörter, wenn ich sie so nennen darf, wie Führer, Kämpfer, Fischer, Prediger, Käufer usw., haben naturgemäß den Hauptteil an der Setzung davongetragen. Ist doch z. B. Hüter nicht weniger als zwölfmal verwendet worden. Mehr Beachtung schenken wir der nächsten Reihe.

2. Die zweite Gruppe setzt sich aus jenen zusammen, die eine Entlehnung bezw. Anlehnung verraten oder einen ganz spezifischen Wert besitzen. Zuallererst deutet Zecher II 12, 2; 27, 21 u. a. auf die Ausdrucksweise der Anakreontiker hin; dasselbe gilt von Flatterer II 23, 24, Schmeichler II 42, 2 u. a. Ferner, die Zuchthüter im Sonett 3 auf S. I 266 sind keine anderen als die Merker der mittelalterlichen Frouwe. Und wer wollte bestreiten, daß Nomina wie Vernichter IV 101, 36; Löwenjäger IV 102, 11; Krieger II 292, 2; Spiegelfechter II 293, 33; Retter II 294, 22; Rufer II 298, 32, Knechtschaftsdulder II 298, 33; Donnerer II 301, 6; Flieher II 302, 7; Knieer ebd. 9; Steher ebd. 10; Schänder ebd: 35; Unterlieger Sl. I 20, 15 von vornherein eigens für die Geh. Son. bestimmt sind! Ohne diese Kraftausdrücke — ich habe nur die ganz besonderen herausgegriffen — sind die kriegerischen „Glutbuchstaben“ einfach nicht denkbar. An dieser Tatsache ändert der Um-

stand nichts, daß manche von ihnen an nachstehende Vorbilder gemahnen. Bildner I 49, 31 hat deutlich Schillerschen Anstrich. Traumbilderer I 49, 31, Sinnverwirrer ebd. 32; Phantasieverwilderer ebd. atmen Kleist'schen Geist. Rufer II 298, 32; Zähmer I 49, 33; Milderer ebd. hat er wahrscheinlich Voß abgeborgt. Schlangenwürger I 280, 12 und Schlangentöter II 110, 17 fordern zum Vergleich mit Fouque auf. Gänger VI 294, 32 und Schilderer I 49, 24 wollen von Herder abstammen und Präger IV 102, 14 trägt den Goetheschen Stempel, Nachtdurchwandler I 286, 34 den der Romantiker. Daß endlich Thyrsosschwinger bewußt oder unbewußt A. W. Schlegel entwendet ist, kann niemand ableugnen. In dem Gedicht auf Seite I 49 finden sich also Reminiszenzen von verschiedenen Dichtern; und nicht umsonst führen die Strophen den Titel An die Dichter. Außer diesen Beispielen fesselt uns diesmal noch etwas ganz anderes: Wir lernen hier sehr deutlich die oben angezeigte Eigenart Rückerts kennen, nämlich Wörter mit ähnlichen Inhalten oder gleichgearteten Formen zu häufen. Sonett 37 auf IV 101 f. steht, wie Götzinger a. a. O. S. 29 nachweist, unter Fichte'schem Einfluß, vornehmlich hinsichtlich der unmittelbar beigeordneten Nomina; Fichte setzt: Denker, Gelehrte, Schriftsteller und Rückert: Lehrer, Denker, Forscher, Dichter. Außerdem hat das Sonett: Vernichter, Kämpfer. Bezeichnend ist auch das folgende Sonett 38; dort sind vertreten: Sprachbegaber, Kronenträger, Löwenjäger, Präger, Harfenschläger, Krieger, Sänger. Im 27. Sonett II 301 f. und in der oben erwähnten Aufforderung An die Dichter bemerken wir denselben charakteristischen Zug.

In diese Reihe von Substantiven der handelnden Person sind noch weitere einzustellen: Fackelträger II 81, 23. Raufer II 86, 38. Streiter II 106, 2 mal. Beter II 107, 16 u. a. Taubenwächter II 128, 16. Bezwinger II 134, 17, I 272, 20. Verderber II 137, 3. Pfuscher II 142, 35. Ueberwinder I 258, 18. Kränzewinder I 258, 19, H 54, 10. Scharwächter I 266, 24. Neider I 276, 9. Seher I 283, 28. Schreier I 289, 15. Beuter IV 90, 32. Spötter IV 93, 33. Hasser IV 12, 21. Rächer ebd. Besonner IV 102, 35. Heuler II 294, 20. Zuschauer II 296, 25. Helfer VI 272, 43. Drommeter VI 277, 34. Geleiter VI 294, 32. Vergreifer H I 5, 4.

Sehen wir von der Eigenschaft der Zusammensetzung ab, so kommen als Neubildungen — allerdings nur wahrscheinlich — drei Nomina in Frage: Schnattrer IV 92, 29. Knieer II 302, 9, Steher ebd. 10.

Von den neueren Dichtern gebrauchen vor allem Freiligrath (Schwering a. a. O. S. CXV) und Detlev von Liliencron (Hahne a. a. O. S. 151 f) diese Nomina gern.

VII. Weibliche Hauptwörter auf — in.

Die Ableitungen dieser Art eignen sich ebenso wie die vorhergehenden, ganz vorzüglich zur Ausschmückung von feierlichen Huldigungsgesängen. Neben Klopstock sind die Hainbündler und A. W. Schlegel Meister dieser Formen. Um sich eine Vorstellung von der erstaunlichen Fülle dieser Nomina bei Klopstock machen zu können, überblicke man nur einmal die lange Reihe in Würfls Abhandlung Herrigs A. 64 S. 292 ff. Bei Voß sind sie verhältnismäßig weit häufiger als bei Hölty. Seine „Luise" weist deren eine ganze Menge auf; hervorzuheben wären da: Herrscherin, Gefährtin, Binderin, Spötterin, Melkerin, Spinnerin, Wärterin, Wirtin, Gräfin, Männin, Gesellin, Vasallin, Freundin, Gevatterin, Schenkin, Höhrerin, Langschläferin, Täterin, Verteidigerin, Gespielin, Verführerin, Patin, Genossin, Vorlegerin, Bischöfin, Gehilfin, Tänzerin, Polin, Cirkasserin, Verwalterin und Wirtin. In den Gedichten Höltys fielen mir bei raschem Durchsehen auf: Herzerfreuerin, Botin, Enkelin, Wolkenbewandlerin, Denkerin, Zirperin, Zauberin, Wallerin, Begleiterin, Sängerin, Minnerin, Führerin, Verkünderin, Städterin, Götzin, Buhlerin, Gebieterin, Dörferin, Spinnerin, Binderin, Männin, Lieblingin, Göttin, und Winzerin. Die Gruppe der Dichter wäre unvollständig, wenn wir vor A. W. Schlegel u. a. nicht auch Bürgers kurz gedenken wollten. Der erste Band der Schlegelschen Werke bietet neben manchem anderen: Rhapsodin, Höherin, Führerin, Priesterin, Schmeichlerin, Wonnegeberin, Pflegerin, Enthüllerin, Rächerin, Römerin, Freundin, Rednerin, Dienerin, Verstrickerin, Bildnerin, Meisterin, Aerztin, Alpenhirtin, Botin, Tänzerin, Heroldin, Verkünderin, Prophetin, Pilotin, Tröstерin, Gebieterin, Sklavin, Dulderin, Gefährtin, Heldin, Sünderin, Huldin; sechs bemerkenswerte Beispiele stehen in Romeo und Julia: Traum-Entbinderin, Liebespflegerin, Tagverkünderin, Allbeherrscherin, Ratgeberin, Langschläferin. Die Art und Weise dieser Sprachmeister hat sich nun der junge Rückert zu eigen gemacht. Mit Ausnahme der hier berücksichtigten Terzinen aus dem Jahre 1812 sind alle seine Jugendwerke mit solchen Formen bedacht worden; aber auch dort hätte es dem Dichter an günstigen Gelegenheiten nicht gefehlt, etliche von ihnen einzustreuen. Es sind im ganzen drei Klassen zu unterscheiden, innerhalb deren die unmittelbar abgeleiteten der Gruppe a und die auf Grund der Nomina agentis gebildeten als Gruppe b Von dem Moment der Zusammensetzung müssen wir dabei absehen.

1. Die gewöhnlichen. a) Göttin II, 8, 1 u. a. Königin II24, 6 u. a. Hirtin I 280, 4. Freundin II, 146. Ueberschrift u. a. Fürstin I 254, 1. Greisin VI 288, 43. Die Gruppe b ist zahlreicher: Schäferin II 24, 8 u. a. Jägerin II 45, 17 u. a. Müllerin II, 54, 17. Schülerin

II 56, 5. Bäuerin II 122, 5 u. a. Dienerin I, 244, 2. Tänzerin I 261, Ueberschrift: Mörderin I 271, 13. Spinnerin I, 281, 7. Herrscherin IV 102, 27. Hüterin IV 104, 5 u. a. Sängerin VI 284, 5.

2. Die ungewöhnlichen. a) Herrin II 59, 17, I 251, 35; letztere Setzung befindet sich im 24. Agnes-Sonett und erinnert sogleich an die Donna Petrarcas. Riesin (Klopstock) 239, 14. Zauberin (Hölty) I 83, 38. Heiligin (sehr selten) II 106, 24, I 253, 5. Ziemlich selten sind: Schützin II 295, 30; S. bringt ein Beispiel bei Wieland. Märtyrin II 106, 26, IV 108, 35, unmittelbar vom Griechischen Masculinum gebildet, statt des Klopstockischen Märtyrerin. Alle drei Setzungen sind in den Wb. nicht aufgeführt. Auch hier ist b häufiger vertreten. Spenderin II 76, 3. Schöpferin (Klopstock) II 76, 4, I 245, 17. Wohnerin II 76, 5. Dolmetscherin (Klopstock) II 147, 3. Buhlerin (Hölty, Bürger, Faust . . . u. a.) II 147, 19. Verkünderin (Hölty A. W. Schlegel) IV 96, 5. Schiedsrichterin (Herder) I B 104, 4. Siegerin VI 287, 4. Besiegerin VI 285, 12. Goldhochzeitrin VI 289, 41. Die von Völker- und Ländernamen abgeleiteten werden später Beachtung finden.

Als Neuschöpfungen dürfen, solange die Forschung keine früheren Belege entdeckt hat, folgende angesehen werden: Entfalterin II 84, 28; weder Falt(e)rin noch Entfalterin steht im DWb. verzeichnet. Auch Einigerin ebd. 32 und Reinigerin ebd. 34 wurden nicht aufgenommen. Und unter Gestalterin ebd. 30 ist nur dieses Zeugnis gewürdigt. Alle vier Neubildungen finden sich in einem und demselben Abschnitt: Wir stoßen hier wiederum auf Rückerts alte Eigentümlichkeit der Worthäufung, die in diesem Falle noch durch ein fünftes Beispiel (Schöpferin) deutlicher wird. Dieses charakteristische Merkmal in seinen Dichtungen, hier aber gerade so offenbar wie fast nirgendwo, vermag nur durch die stoßweise hervorbrechende Art seines Neuschaffens erklärt zu werden. Ist einmal, so können wir zusammenfassen, die tatenlustige Kraft des Sprachtalentes unseres jungen Rückert im Ueberfließen begriffen, so wird sie auch, unbekümmert um das, was sie anrichtet, bis zur völligen Genugtuung seiner selbst und des Werkes, das unter den Händen des gefolgsamen Dichters der Vollendung harrt, gekostet und ausgebeutet, — um dann nach rasch eintretender Ermattung friedlich sprudelnd weiter zu wallen bis zum nächsten Katarakt.

Aus der Nachzeit des jungen Rückert wäre unter diesem Punkte neben and. Dichtungen Goethes dessen Faust aufzuführen. Sein zweiter Teil, welcher ebenso wie der erste mit Nomina agentis auf -er und den im folgenden Kapiteln zu behandelnden Substantivierungen geradezu überladen ist, hat manches treffende Femininum mit der Endung in zur Geltung gebracht. Eine eingehende Untersuchung des gesamten Faust nach der sprachlichen Seite hin tut dringend not.

VIII. Substantivische Bei- und Mittelwörter.

Die Liebeslyrik wie die Kriegssonette, die Terzinen aus dem Jahre 1812 wie die Volkspoesie und Erzählungen im 6. Bande der Beyerschen Ausgabe sind mit substantivierten Eigenschaftswörten ausgestattet worden. Wenn wir absehen wollen vom der Dichtung Echo IV 12 ff, wo sich ausnahmsweise sogar drei Partizipien der Tatform als Hauptwörter, (dem Sterbenden, Du Trauender, Du Sehnender) vorfinden, trifft eine auffallende Bevorzugung nur die 70 Amaryllissonette, die eine Summe von 28 Beispielen aufweisen. Im übrigen läßt sich ein unstetes Anschwellen und Abnehmen der Belegzahl innerhalb des Abstandes von 6 bis 20 deutlich wahrnehmen, ganz unabhängig davon, ob die Verse des ersten Buches bis zu den Geharnischten Sonetten an Umfang und Länge wachsen oder nicht. Hat doch Buch I mit 866 Versen 15 Fälle samt den Beispielen in den Ueberschriften, Buch II mit 470 nur 6, Buch III mit 1150 allerdings 20, die 30 Aprilreiseblätter wieder einmal 6, die 45 Agnessonette hingegen 14 und endlich die Geh. Son. kaum 16 derartige Substantivierungen gegenüber der bedeutenden Summe im gleich großen Amarylliszyklus. Von einer grundsätzlichen Entwicklung dieser Nomina kann in den Jugenddichtungen Rückerts, die kaum 150 Fälle zu 10 659 Versen insgesamt verzeichnen, nicht die Rede sein. Bei den obigen Ziffern habe ich die substantivischen Mittelwörter beider Genera nicht berücksichtigt. Sie sind so dünn gesät, daß sie keinen Ausschlag zu geben vermögen: Auf 10 000 Verse kommen etwa 20 hauptwörtliche Partizipien der Leideform und nicht mehr als 10 solche des ersten Genus. Zum Wert und Charakter dieser Substantive muß folgendes bemerkt werden:

In den anakreontisch gefärbten Dichtungen überwiegen naturgemäß die Substantivierungen der üblichen Beiwörter: stolz, schön, spröde, klein, eitel, liebst, best, gut; treu; bleich; traut, müde und in den volkstümlichen Poesien stellen sich dieselben Liebliche ein, dazu einzelne andere wie lahm, häßlich, alt, heilig. Damit ist der Kreis der Adjektive schon geschlossen. Und wenn außerdem in den ersten Büchern Substantivierungen in der Art von Allgegenwärtige, Hoffnungslose, Wandellose, vorkommen, so können wir diese ohne Besorgnis als seltene Ausnahmen bezeichnen. Jene schlichten Nomina gehören allesamt zum eigentümlichen Sprachschatz der Anakreontiker und Idyllendichter. Die Untersuchung des Beiworts wird über diese Frage noch nähere Auskunft zu geben haben. Hinwider haben die Aprilreiseblätter in dieser Richtung nichts Hervorstechendes, das sie als einen eigenartigen Zyklus auszeichnen könnte; denn was nützen uns da die allgemeinen Ausdrücke, z. B. Neues, Altes, Eitles, Klügerer, Ungeheuers! Für die Geh. Son. sind aber wirklich einige treffende, wenn auch nur wenige Eigenschaftswörter u. a. wüst, gewaltig,

freiwillig, schwer, stolz, deutsch, höchst, allgemein, tot, toll in den Rang der ersten Klasse erhoben worden. Was die Abstracta mit den Endungen -ung, -heit, -keit allein an äußerer Formkraft besitzen, dasselbe haben, vielleicht darf man sagen in weit gesteigertem Maße diese ungekünstelt hingeworfenen, aus mächtiger Empfindung mit Druckwerk und Röhren herausschießenden, ohne Kritik der reinen Vernunft sich Bahn brechenden Nomina schon in ihrer urkräftig frischen und volksgesunden Innennatur. Man wiederhole einmal bei sich Verse wie: es sinkt mit Grauen Indes die Feste, Vaterland, ins Wüste II 293, 24 f. Die tollste Tollheit nenn' ichs aller Tollen II 297, 9 vom Schweren kann nur Schweres lösen II 203, 19. Was habt Ihr denn noch großes Allgemeines? Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet? IV 101, 22. Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen II 298, 17. Du Volk der Deutschen, Phönix sondergleichen, Du bist mit Ruhm gealtert ein Jahrtausend VI 101, 37 f lernt, ihr Deutschen, wie ihr müsset streiten, Wenn ihr wollt, werden auch des Siegers Sieger Sl. I 20, 17 f. Durch die Versetzung in die oberste Klasse haben jene Wörter den vom Dichter beabsichtigten Nachdruck voll und ganz bekommen. Auf diese Weise ist auch dem im Grunde so harmlosen Wörtchen Ein zu großer Machtentfaltung verholfen worden. In den Setzungen IV 103 18; VI 103, 12 und in Sonett 47 auf Seite IV 105 hat es äußere Kennzeichen eines Substantivums angenommen. Gerade in diesem Gedicht ertappen wir Rückert wiederum bei seiner Vorliebe für Worthäufungen (5 mal Ein) und zwar nunmehr für häufende Wortwiederholung, eine Neigung, die sich auch in den Amaryllissonetten 25 (4 mal Schönste, 1 mal Schönerer) und 26 (3 mal Schönste) kundgibt.

Bevor wir uns den Amores des Dichters zuwenden, sei ein kurzer Vergleich mit Arndt, Körner und Schenkendorf gestattet. In der Sammlung Leyer und Schwert sind die substantivischen Beiwörter freilich zahlreicher. Aber der Dichter bevorzugt in nächster Gefolgschaft von seinem großen Vorgänger höhere Ausdrücke wie edel, heilig, himmlisch, irdisch, ewig, schön, groß, allmächtig, allgütig und nur ganz wenige aus der niederen Sphäre: mutig, gemein, unwürdig. Gegen den stählernen Harnisch Rückert'scher Setzungen können nur diese ankommen. Auch die Vaterlandslieder von Arndt vermögen einen kritischen Vergleich in diesem Punkte nicht recht auszuhalten, geschweige denn die innigen, milden Poesien eines Max von Schenkendorf, wiewohl auch er kraftvolle Substantivierungen, z. B. Verlorener, Erkorener, Lose, Neue, Höchste, Heiliger, gelegentlich verwendet.

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich nunmehr auf die Benennungen, die unser junger Dichter seinen beiden holden oder wenn man wünscht unholden Geliebten beigegeben hat. Ein erheblicher Gegensatz wird uns bei der Gegenüberstellung in die Augen fallen,

1. Die Amtmannstochter Agnes Müller ist gleich einem Engel die Schönste aller Schönen I 251, 14. Denn

> Amor e'l ver fur meco a dir che quelle,
> Ch'i' vidi, eran bellezze al monde sole,
> Mai non vedute piu sotto le stelle.
>
> Petrarca 235.

Auf das Grab der Beata I 249, 12 und Cara I 251, 39 sollen die duftigen Wolken ihres Vorhanges dunkle Säume herabsenken, auf daß die Holde I 244, 27 ungestört träumen könne. Das Prädikat der unvergleichlichen Schönheit verdient in der Tat die Quasi una stella I 245, 26 und hehren Donna Agnes—Laura—Julia—Heloise—Fanny—Molly.

> Forse vuol Dio tal di vertute amica
> Tôrre a la terra e'n ciel farne una stella.
>
> Petrarca 350.

Vor der himmlichen I 257, 10 neigt sich die ganze Welt, Menschen wie Tiere, lebendige Wesen wie Leblose I 251, 5, überhaupt alles, was er sieht und nicht zuletzt auch

> Fior', Frondi, erbe, ombre, antri, onde, aure, soavi.
> Valli chiuse, alte colli e piagge apriche.
>
> Petrarca 428.

Und nun wandelt sie da droben, wo alle Königinnen der alten Schönheit sich vor der neuen verbeugen und selbst die stolze Helene nicht rechten wird. Allzufrüh stürzte sie von der Schönheit Zinne herab. Ihr jugendprangendes Leben ward vernichtet von dem Schnitter Tod. Noch kurz vor ihrem Hingang hatte die Neugenesene I 258, 28, um deren neuwerdend Leben alle Minnedienstigen I 260, 1 so geschäftigt besorgt waren, im Herzen des frühlingstrunkenen Dichters frohe, aber trügerische Hoffnungen genährt. — Es sind nicht zahlreiche Adjektive als Hauptwörter in den 45 Agnessonetten vorhanden; aber die etlichen stammen dem Gegenstand der Verherrlichung gemäß meistens aus einer höheren Klasse der Nomina und drücken als solche dem petrarcischen Sonettenkranz den eigentümlichen Stempel auf. Verklärung des Verlorenen durch die Zeiten überdauernde Liebe und das dumpfe, leere Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen im Gegensatz zum ewig Himmlischen bilden seine Inschrift.

2. Ganz anders sind die mit grellen Farben der rauhen Wirklichkeit aufgetragenen Amaryllissonette geartet; das kommt nirgendwo so deutlich zum Ausdruck, als in den substantivischen Eigenschaftswörtern:

Im Vordergrund steht die sechzehnjährige Wirtstochter Anna Maria Elisabeth Geuß, die Erzeugte ländlicher Gefilde I 265, 34, mit roten Wangen, blauen Augen, braunen Haaren, aber mit einem starren, trotzigen spröden Sinn, der gern was Besonderes I 268, 11 haben möchte.

> Qui tutta umile e qui a vidi altera;
> Or aspra or piana, or dispietata or pia;
> Or vestirsi onestate, or leggiadria;
> Or mansueta, or disdegnosa e fera.
>
> Petrarca 159.

Freilich hat der Dichter in seinen Tagen viel Schön're I 272, 14 gesehen. Doch die eherne, rauhe, dornige Art der jungen, wilden Hecke, die so wild ist wie der Hyrkanische Wald, hält sein Herz mit Toreneifer. Er konnte mit Romeo fragen:

> Ist Lieb' ein zartes Ding? Sie ist zu rauh,
> Zu wild, zu tobend; und sie sticht wie Dorn.
>
> Romeo und Julia I 4.

Wiewohl die Amara I 273, 1 so herbe tun kann, bleibt sie ihm doch im inneren Kern so süße. Der Freier nennt sie eine feindselige Fee, eine nemica und Thessalierin, die bittere Tränke und Gift'ges I 267, 28 braut. Er schimpft sie die Verstockte I 273, 27, Unempfindliche I 273, 32 und Tolle I 273, 11, die ihm doch recht Arges I 275, 18 sagen sollte, statt so nichts zu sagen. Bei guter Laune preist er sie als die Liebste I 274, 19 und Schönste I 276, 26, die nur den Schönsten I 274, 18 begehrt. Ihre Schönheit ist so herrlich und strahlend, daß der Dichter weiß, wenn sie im Dunklen I 284, 9 vor ihm erscheint. Am Herde und am Spinnrocken pflegt die Fleißige I 285, 37, die sich auch nicht scheut, so manches Täubchen sonder Leide abzuwürgen und manches Hälmchen mit der Sichel Schneide abzumähen, sorgsam und wenig bekümmert um den näher rückenden Knaben der Hausarbeit. Dann ist sie aus Inbrunst zänkisch gleich dem Spatze und ganz an Art und Laun' und List ein Kätzchen. Die Kaltgesinnte I 287, 12 empört ihn. Unwillig verläßt er die Spinnstube und besänftigt draußen in freier Natur sein unruhiges Herz vom Herben I 267, 33 und Süßen I 267, 34 der Erinnerung. — Die Beispiele sind diesmal viel mannigfaltiger und gegenständlicher als in den Agnessonetten, wenngleich einige wie Schönste und Liebste alltäglich klingen und häufig wiederkehren. Sie sind den immerzu wechselnden Verhältnissen angepaßt und bingen darum etwas dramatisches Leben in den sonst zu eintönigen, schwerfälligen Singsang deutscher Klanggedichte. Neben angenehmen finden sich recht unerfreuliche Benennungen. Der Dichter ist ihrer dornigen Art gemäß nicht immer ganz zart mit seiner Liebsten umgegangen; und erst recht dann nicht, wenn ihn, um mit Bürger zu sprechen, die Wut grausamer Seelengier sein verschmähtes Feuer aufzehrt. Seine quälende Eifersucht und Unlust über ihre Gleichgültigkeit nennt sie einmal — und das ist ja auch nichts Neues! — eine Schlange I 280, 11, um im nächsten Sonett zu einer schönen, scheuen Taube zurückzukehren. Solche Ausfälle genügen ihm keineswegs in bitteren Stunden. In einem Brief an Stockmar N. G. S: 131 schilt er die Trotzige und Verstockte echt prosaisch einen Satan und sich selbst einen Narren. Auch in diesen Sonetten lassen sich Anlehnungen

an Petrarca aufweisen. Doch dürfte hier der Einfluß Bürgers (z. B. Das harte Mädchen An die Hoffnung, An Themire, Untreue über alles) und andrer vorwalten. Und wenn wir einmal Umschau halten wollen unter den Dichtern des 19. Jahrhundets, so erinnert uns die launige, scherzhafte und ernsthafte Art des jungen Rückert an das Verhältnis des leichtverstimmten, der Liebe kaum fähigen Grillparzer zu seinem „abscheulichen Ding“ und „Ungeheuer“, der wie Amaryllis zanksüchtigen Kathi und andererseits auch leise an die Manier und selbststrafende Ironie H. Heines.

IX. Substantivische Nennformen und Hauptwörter mit den Endungen ung, heit und keit.

1. Bei der Entwicklung der Sonettentechnik wird von diesen beiden Wortklassen noch einmal die Rede sein; vorläufig mag dieses bemerkt werden:

a) Wie Hölty, Goethe, A. W. Schlegel und die Sonettenkünstler überhaupt bedient sich auch ihr Schüler mit Vorliebe der hauptwörtlichen Infinitive. Ungemein zahlreich sind ihre Beispiele geworden; und in dieser Fülle, welche die Summe von 250 ganz sicher übersteigt, macht sich deutlich eine ungleichmäßige Verteilung bemerkbar. Es stören hin und wieder Wortpaare, Wiederholungen und Beiordnungen, die im III. Hauptteil zu behandeln sind, den regelmäßigen Gang und die ruhige Entwicklung. Im großen und ganzen aber hat auch diesmal jede Dichtungsart ihr bestimmtes Maß von solchen Wörtern mitbekommen. Die Entwicklung hat folgenden Verlauf genommen:

b) Ich berücksichtige auch hier nur die zeitlich feststehenden Zyklen, beginne mit 1807 und schließe mit den Geh. Son.

Erstes Buch. 1807—1810. In diesem Zyklus mit rund 870 Versen sind die Nennformen, 23 an der Zahl, immerhin schon genügend vertreten. Zu den Sustantiven auf -ung stehen sie etwa in dem Verhältnis 5:6. Die Wörter mit den Endungen keit, heit, nis und ei kommen einstweilen nicht in Betracht; zusammengenommen umfaßt diese Gruppe nicht mehr als 13 Fälle, darunter befinden sich 8 auf -keit.

bb) Zweites Buch. 1810. Das Verhältnis der Wörter mit ung und der Infinitive verändert sich in den 470 Versen bedeutend zugunsten der letzteren. Wir haben hier die Proportion 1:3. Die Anzahl der Substantive auf -ung ist stark gefallen, von 19 unter aa) auf 5 Fälle. Die übrigen treten ganz zurück.

cc) Drittes Buch. 1810—1813. Hier besteht das Verhältnis 1:2. Trotz der starken Zunahme der Verszahl bis 1150 vermögen die Beispiele beider Nomina nicht zu wachsen. Im Gegenteil, die Substantive auf -ung haben nunmehr bloß 12 Vertreter und die dritte Klasse nach Zusammenstellung deren kaum 10. Wir können

jetzt schon erstens behaupten, daß die volkstümlichen Dichtungen in der Stellenbesetzung der einfachen Infinitive als Hauptwörter gegenüber den anakreontischen Tändeleien doch etwas zu kurz gekommen sind. Und zweitens läßt sich eine besondere Vorliebe Rükkerts für gewisse Substantive feststellen; bisher setzt er Wehen 3 mal, Lächeln bezw. Lachen 6 mal, Sehnen 9 mal. Auf der anderen Seite zeigt er eine Neigung für: Erinnerung 3 mal, Hoffnung 4 mal, Huldigung 5 mal. Bezeichnend für die anakreontische Schreibart sind außer den genannten: Entzücken, Tändeln, Wünschen, Wähnen, Girren, Kirren, Scherzen und ferner: Regung, Dämmerung, Einsamkeit, Ahnung, Süßigkeit, Schmeichelei.

dd) Aprilreiseblätter. 1811. 30 Sonette. Die auf -ung ausgehenden Substantive haben die hauptwörtlichen Infinitive eingeholt. Wir haben das Verhältnis 1:1, den Ruhepunkt in der Entwicklung: 15 Nennformen und 14 Namen mit dem Suffix -ung. Der Höhepunkt der ganzen bewegten Entwicklung liegt keineswegs hier, sondern etwas später, in den Terzinen von 1812, welche 190 Zeilen umfassen: die Nennformen ersteigen ihren Gipfel mit rund 25 Beispielen, und die auf -ung bringen es zu 7 als Höchstzahl.

ee) Agnes' Totenfeier. 1812. 45. Sonette: Die Infinitive sind in diesem Kranz fast doppelt so stark erschienen wie die Nomina auf -ung. Dagegen hat sich in dem Verhältnis der letzteren zu denen mit der Endung heit, welche die Höchstzahl 15 erreichen, ein völliger Umschwung vollzogen. Zum erstenmal sehen wir diese um 4 zahlreicher vertreten als jene. Der Grund der Veränderung ist leicht auffindbar, wenn wir uns einmal Ziel und Gegenstand des Dichterpreises vergegenwärtigen: Hoheit begegnet 2 mal und Schönheit 9 mal. — In den schlichter und gegenständlicher gestalteten Amaryllissonetten 1—45 haben die einfachen Sprachgebilde der hauptwörtlichen Nennformen die Belegziffer 30 gegen 21 in Agnes' Totenfeier, die auf -heit 10 gegen 15 daselbst, die auf -ung 6 gegen 11 daselbst und die auf -keit 7 gegen 1 daselbst zu verzeichnen. Die Nomina mit der Endung keit haben ihre Höhe erreicht; allerdings muß dabei in Rechnung gezogen werden, daß Bitterkeit sich in Sonett 21 nicht weniger als 4 mal wiederholt.

ff) Geharnischte Sonette. Ich wähle die ersten 45 El. I 3—25, weil sie gegen die übrigen verhältnismäßig die meisten Belege enthalten. Trotz dieser Begünstigung schneiden die Nennformen mit 14 Zeugnissen kläglich ab. Relativ besser ergeht es denen auf -ung mit 13 Fällen, wenn wir sie zu den obigen Verhältnissen unter ee) beziehen; diese machen aber auch durch die hervorragende Reimstellung und infolge ihres ganzen Gehaltes und vollen Ausdrucks weit mehr aus. Die Nomina mit dem Suffix heit nähern sich diesmal mit 14 der Höchstzahl in den Agnes-Sonetten; an ihrer Spitze schreiten die trautesten Wörter der ganzen Reihe: Freiheit mit 5 Belegen und Rettung zu dreifacher Wiederholung im Sonett 35.

c) Wie ferner A. W. Schlegel seine Liebeslyrik zu gern mit hauptwörtlichen Nennformen überhäuft — begegnen doch z. B. in dem Sonett Petrarca I 317 nicht weniger als sieben solcher Wörter und zwar: Glühn, Sehnen, Irren, Träumen, Wähnen, Fliehen, Trauen — so tut es auch bald der junge Rückert. In der Terzinenreihe Echo VI 12 ff bringt er, nicht allein aus metrischen Gründen, folgende Beispiele zusammen: Jugendprangen, Hallen, Flüstern, Hauchen, Wehn, Schwanken, Sterben, Streben, Säuseln, Klagen; 2 mal, also eine recht stattliche Anzahl. Eigenartig ist in dieser Beziehung außerdem das Sonett 5 in dem Amaryllis zyklus; dort finden wir: Summen, Flattern, Schnattern, Krächzen, Blöken, Brummen unvermittelt nebeneinander. Noch andere Gedichte könnten genannt werden, z. B. aus dem zweiten Buch 1810 Lockvogel, II 43, wo symmetrisch gebaut die Zweizeilen gegenübertreten: mit Girren und Kirren Und Schwirren zu sich, Mit Sagen und Fragen und Klagen zu sich. Haben wir hier nur Häufungen in den verschiedensten Anordnungen vor uns, so bekommen wir es im folgenden wieder einmal mit Wiederholungen desselben Wortes zu tun. Bloß drei Beispiele seien aufgeführt: In dem 24versigen Gedicht Gestillte Sehnsucht steht außer Wehn und Lispeln 4 mal Sehnen. Bezüglich Bitterkeit und Rettung siehe ee) und ff).

---

2. Es darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, daß die etwas verstandesmäßig anmutenden Hauptwörter auf -ung usw. in ihrer mehrfachen Reimstellung, namentlich dort, wo sie die mächtige Wirkung erzielen sollen, in dem von der Ichheit getragenen Geh. Sonetten, ebenfalls den Charakter einer Häufung annehmen und andererseits die Liebe des sittlich entrüsteten, nach Fichtes Art einschärfenden Dichtergelehrten zum reinen Wort und Wortwert so deutlich wie selten zum Ausdruck bringt. Und eben diese Tatsache bringt uns auf den Gedanken,

a) die Lieblingswörter dieser Gesamtgruppe herauszusuchen und gegenüberzustellen: Schönheit begegnet mindestens 25 mal im ganzen. Nächst dem wäre Freiheit mit wenigstens 18 Belegen aufzuführen. Aus der zweiten Klasse ist Hoffnung mit 16 vertreten. Und endlich unter den Nennformen haben Sehnen mit mindestens 17 und Lachen bezw. Lächeln mit der Mindestzahl 22 ihren bevorrechtigten Platz eingenommen; aber auch das Gegenteil Weinen ist nicht nachgeblieben: es verzeichnet zum mindesten 15 Fälle. Aus der Gruppe der Wörter mit keit ist mir kein Lieblingsnomen aufgefallen, und die übrigen auf -nis, -ei usw. kommen auch diesmal nicht in Frage.

b) Aber das oben angedeutete verständnismäßige Gepräge einiger Nomina wird an verschiedenen Stellen ins prosaisch-nüchterne und ins prosaisch-rednerische gezogen. Einige Stellen: Zerstreuung II 77, 38. Vorbedeutung II 107, 4. Bedeutsamkeit I

289, 34. Sehr bezeichnend für Fichte-Rückert ist in dieser Hinsicht: Der Freiheit Grundstein erst gilt's zu erkaufen Mit Blut; dann baut darauf eure Einzelheiten II 293, 30 f.

c) Außerdem sind kostbare Seltenheiten zu verzeichnen:

Gleichgesinntheit. Für das Grundwort finden sich in den Wb. keine nennenswerten Belege; sie weisen vornehmlich auf die Zusammensetzungen mit gut, übel hin. In furchtbar einverstandner Gleichgesinntheit II 303, 8.

Selbstaufraffung. Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung II 295, 8. Dieser markige Vers ist im DWb. aufgeführt. Von den Zusammensetzungen mit selbst und ihren Beziehungen zu Fichte wird in einem späteren Abschnitt die Rede sein. Das Grundwort findet sich nach S. schon bei Lohenstein.

Erschlaffung. II 295, 12. Im DWb. keine Belege, S. verzeichnet ein Beispiel bei Schiller.

Hellung. Wenn sie siehet in das Blatt hinein Müss' eine schöne Hellung um ihr sein II 68, 11 ff. Damit vergleiche man eine Stelle in Goethes Wahlverwandtschaften II 6: Lichter und Lampen brannten und eine ganz unendliche Hellung umgab sie.

Wüstung statt Verwüstung; ein sehr seltener echt biblischer Ausdruck. Es ist eine Wüstung gelegen II 116, 15.

Zehrung, aus der Bibelsprache. Die Zehrung, die er schuldig bleibt II 127, 32.

Entflammung, sehr selten. I 283, 19.

Bestrickung, scheint auch sehr selten zu sein II 24, 31.

Schlankheit, nach DWb. bei Goethe und O. Ludwig belegt. Bäume, weil sie mit deiner Schlankheit prahlen I 249, 29.

Knechtheit, schon sehr alt, von R. erneuert. Was wollt ihr Lohn's für eure Knechtheit haben? II 297 28.

Stummheit. Ein schöner Beleg für diesen sehr seltenen Ausdruck steht in Fichtes 12. Rede: die zur Stummheit über die wirklichen Begebenheiten sich selbst verurteilt haben. Rückert: Ihr zwinget unsre Stummheit, daß sie schalle IV 94, 33. Beide Belege finden sich nicht bei S.

Ländlichkeit, im D. Wb. nicht einmal aufgeführt, ein echt Vossisches Abstraktum, ebenfalls äußerst selten. Sehr lieblich: in einsamer Ländlichkeit. II 107, 6.

d) Neuschöpfungen dieser Art zeugen immer von einer außergewöhnlichen Begabung. Meister und Lehrer unsres Dichters sind auch in diesem Hinblick Klopstock und Fichte gewesen. Von den späteren Wortbildnern dürfen wir V. von Scheffel nicht übergehen: in seinen Werken traf ich unter andern: Trompetung, Flötung, Schriftung. Beim jungen R. finden wir:

Behaarung, im DWb. nicht aufgeführt. Des Walds Behaarung IV 95, 5. S. bringt zwei andre Stellen bei R.

Straffung. Bei S. verzeichnet: seines nord'schen Armes Straffung II 295, 10:

Gelindheit. DWb. und S. weisen auf das Zeugnis hin: ein Feuer, das jetzt noch mit Gelindheit In Aschen glimmt II 303, 5 f. Klopstock setzt dafür Gelindigkeit; s. Würfl, Archiv 64 S. 296.

Lenztum, eine großzügige, umfassende Zusammensetzung für lenzliches Sein, bei S. vermerkt. Ich kam und brachte deines Lenztums Kunden II 273, 17. Eine andere reizvolle Neubildung, die in gewissem Sinne die Kehrseite der Vorstehenden darstellt, rührt von D. v. Liliencron her: Wehtum, Hahne a. a. O. S. 153

Wie steht nun Arndt zu den weiblichen Wörtern auf -ung, -heit, -keit? In seinen Flugschriften hat er wie W. Schacht a. a. O. S. 24 f zeigt, eine große Menge dieser Nomina verwendet. Doch kommen für eine Einwirkung, vergleichend betrachtet, nicht Arndt, sondern, wie bereits erwähnt, Klopstock und Fichte vornehmlich in Betracht. Die Reden an die deutsche Nation bergen ihrem vielfach philosophischen Charakter gemäß einen schier unermeßlichen Vorrat von diesen Feminina. Um dem Leser einen Einblick in die Fülle derer auf -ung, -heit, -keit zu gewähren, will ich aus den drei Gruppen je 12 bemerkenswerte Zeugnisse aufsuchen:

1. Verderbung, Herbeieilung, Hervorbringung, Erlernung, Ertötung, Durchströmung, Sichbildung, Entwerfung, Verflößung, Zerreißung, Beschönigung, Umschaffung.

2. Deutschheit, Dumpfheit, Schlaffheit, Zweiheit, Lockerheit, Naturgemäßheit, Flachheit, Erwachsenheit, Erstorbenheit, Frischheit, Unumwundenheit, Zerflossenheit.

2. Folgegemäßigkeit, Darstellbarkeit, Nichtigkeit, Seichtigkeit, Verdachtlosigkeit, Unheiligkeit, Sinnbildlichkeit, Vornehmigkeit, Nichtursprünglichkeit, Erscheinbarkeit, Ersichtlichkeit, Sichtbarkeit.

In der Verwendung dieser Wörter steht Rückert als Sonettendichter der Befreiungskriege nicht allein. Körner hat bereits wiederholt die undeutsche Gedichtform für die Kriegslyrik zur Geltung gebracht und aus seinen Gesängen sticht besonders ein Sonett hervor: Oestreichs Doppeladler. Dort haben wir auch in der Reimstellung: Dichtung, Doppelrichtung, Vernichtung. Im übrigen aber treten solche Nomina bei ihm nicht so stark in die Erscheinung; und außerdem sind meistens nur ganz gebräuchliche zur Anwendung gelangt, wodurch dem Sinnen und Empfinden des größeren Volksteils mehr Rechnung getragen wurde.
